

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Terror und Tod am Osterfest

Anschläge in Sri Lanka sorgen für Entsetzen

Weltweit sorgten die Anschläge auf Christen in Sri Lanka am Ostersonntag für Entsetzen. Die Sankt-Antonius-Kirche in Colombo, die seither von Soldaten bewacht wird, war eines der Ziele der Terrorattacke. Papst Franziskus verurteilte die Anschläge als „unmenschliche Taten, die nie zu rechtfertigen sind“. Umso dringender sei es, die Osterbotschaft zu verbreiten und an jene weiterzugeben, „die ein besonderes Bedürfnis nach Trost und Hoffnung haben“. ▶ Seite 4 und 6

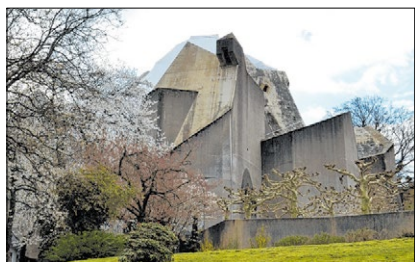
Papstgrüße

Über unseren Rom-Korrespondenten lässt der Papst Ostergrüße an die Leser der Neuen Bildpost ausrichten. Er dankt ihnen für die Treue und segnet sie. ▶ Seite 6



Visionär

Mit visionären Entwürfen in Malerei und Wissenschaft war Leonardo da Vinci seiner Zeit weit voraus. Sein „Heiliger Hieronymus“ (Bild) beeindruckt durch anatomische Genauigkeit. ▶ Seite 2/3



Betonkirche

Durch den wuchtigen grauen Sichtbeton und die zackigen Kanten wirkt der Wallfahrtsdom von Neviges nicht gerade wie ein klassisches Gotteshaus: Er wurde im Stil des Brutalismus erbaut. ▶ Seite 19

Hoffnung

Christen aus aller Welt haben sich zur Feier des Osterfests in der Jerusalemer Altstadt versammelt. Die Hoffnung sei an diesem Ort verwurzelt und es gelte, ihr Inhalt zu geben, sagte der Administrator des Lateinischen Patriarchats, Erzbischof Pierbattista Pizzaballa, in der zentralen katholischen Ostermesse.



Foto: imago



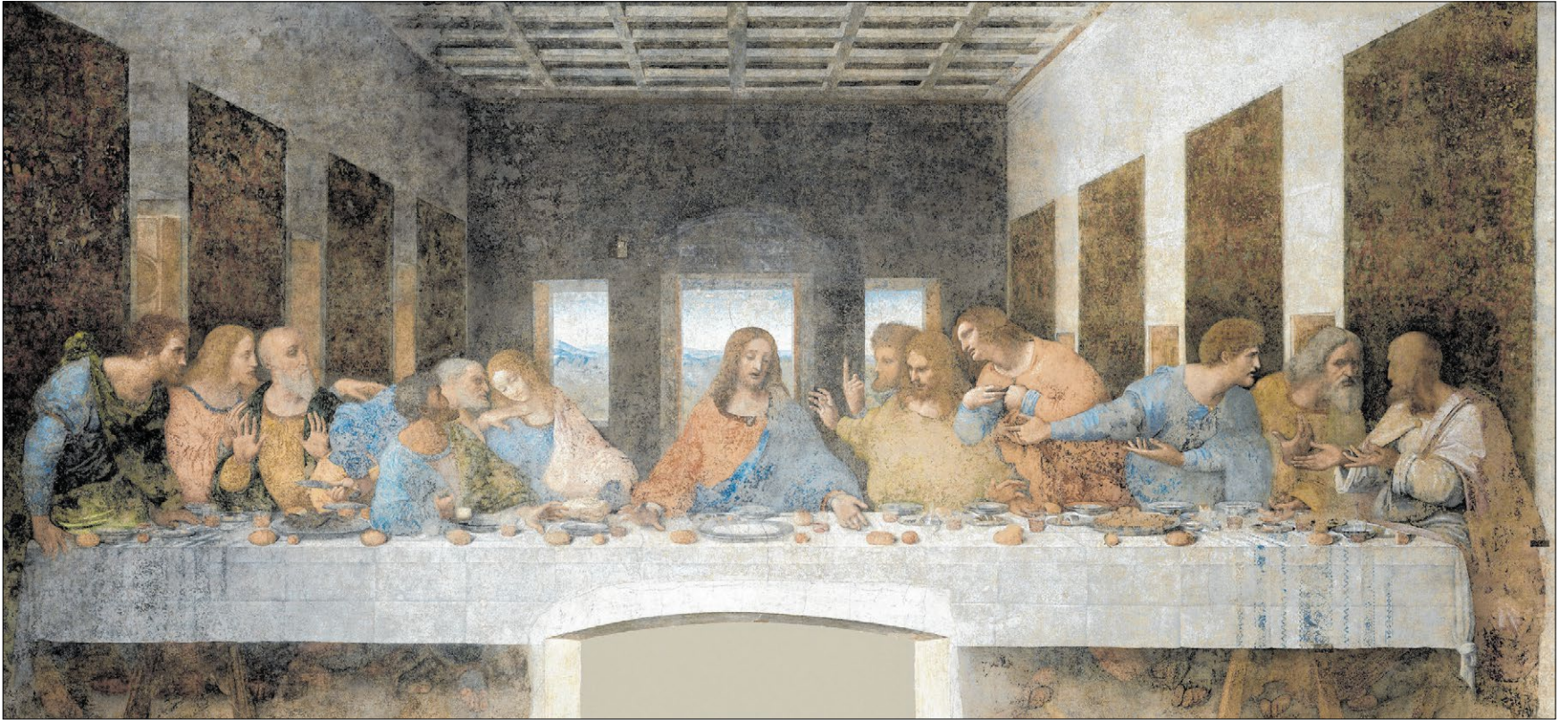
Gerettet

Notre-Dame in Flammen – diese Bildern schockten die Welt in der Karwoche. Die Pariser Bischofskirche entging nur knapp der völligen Zerstörung. Ebenfalls gerettet: die Dornenkrone Christi, die in der Kirche verehrt wurde. ▶ Seite 16/17 und 30

Leserumfrage

Der Terror gegen Christen in Sri Lanka war wohl eine Tat des „Islamischen Staats“. Jedenfalls reklamierte der IS die Anschläge für sich. Bislang galt die Insel im Indischen Ozean als einigermaßen sicher für Christen. Ist der Oster-Terror der Anfang einer neuen Strategie des IS?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Das hier abgebildete Original von da Vincis „Abendmahl“ befindet sich in Mailand. Als weniger haltbare Seccomalerei auf trockener Wand angefertigt, litt es sehr unter dem Zahn der Zeit. 1943 musste es einen Luftangriff überstehen. Glücklicherweise ließ der französische König Ludwig XII. sich eine originalgetreue Kopie anfertigen, die heute in der Prämonstratenserabtei Tongerlo bei Antwerpen hängt. Hier ist die Farbenpracht ungebrochen, die in Mailand verschwundenen Details sind sichtbar. Fotos: gem

500. TODESTAG

Ein Genie verblasst nie

Leonardo da Vinci beeindruckt durch seine vielseitigen Begabungen bis heute

„Das ist ein armseliger Schüler, der seinen Lehrer nicht übertrifft.“ So lautete eine Maxime Leonardo da Vincis. Als Inbegriff des Renaissancemenschen, umfassend gebildet, von unstillbarer Neugier getrieben und in vielerlei Disziplinen nach Erkenntnis strebend, schien er seinen Zeitgenossen um Jahrhunderte voraus zu sein. Er glänzte als Maler, Erfinder, Ingenieur, Mediziner, Philosoph und Architekt. Da Vinci wagte sich an atemberaubende Visionen und schuf Kunstwerke, die zu den schönsten und berühmtesten der Welt zählen.

Leonardo wurde am 15. April 1452 im Dorf Anchiano nahe Vinci geboren, westlich der Renaissance-metropole Florenz. Er war der uneheliche Sohn des 25-jährigen Notars Piero da Vinci und dessen 22-jähriger Magd Caterina, möglicherweise eine getaufte arabische Sklavvin. Später nahm der wohlhabende Piero, der sogar die Medici zu seinen Klienten zählte, Leonardo als leiblichen Sohn an. Wie sein Vater machte Leonardo seinen Herkunftsort zu seinem Nachnamen.

Eine gute humanistische Schulbildung wie in vornehmen Familien üblich blieb ausgerechnet dem intelligentesten Menschen seiner Zeit verwehrt: Der uneheliche Außenseiter erhielt lediglich rudimentäre Latein- und Mathematikkenntnisse. Sein Universalwissen brachte sich da Vinci später selbst bei. Von Anfang an war die Natur sein Vorbild und Lehrmeister. Er lernte aus der direkten Beobachtung und sammelte Erfahrungen bei seinen Streifzügen durch die Hügel der Toskana.

Nahtlose Übergänge

Angesichts seiner künstlerischen Begabung ermöglichte ihm sein Vater ab 1466 eine Lehre bei einem der bedeutendsten Florentiner Künstler, dem Bildhauer, Maler und Goldschmied Andrea del Verrocchio. Dieser beschäftigte da Vinci später als Assistenten weiter. Kunst und Naturwissenschaft gingen in der Renaissance nahtlos ineinander über. So lernte da Vinci bei Verrocchio auch vieles über Mathematik, Farbchemie und Perspektivenlehre.

Gerade seine gründlichen Kenntnisse optischer Effekte halfen da Vinci bei der Entwicklung seiner geradezu magischen Sfumato-Maltechnik. Durch raffiniert aufgetragene Lasuren ließ er Konturen verschwimmen und schuf weichfließende oder dunstig-neblige Übergänge, ohne sichtbare Pinselstriche zu hinterlassen. Landschaften erhalten auf diese Weise verblüffende Tiefeneffekte, erinnernd an die Morgennebel der Toskana.

Gesichtern verleiht die Sfumato-Technik eine Aura des Geheimnisvollen. Dies gilt insbesondere für das berühmteste Porträt der Weltgeschichte: Auf dünnem Pappelholz verewigte da Vinci, vermutlich zwischen 1502 und 1506, die Mona Lisa. Sein Biograf Giorgio Vasari verblüfft mit der Bemerkung, dass der Maestro die Mona Lisa, nachdem er sich vier Jahre über sie den Kopf zerbrochen hatte, unvollendet gelassen und für sich behalten habe, anstatt sie an den Auftraggeber, einen reichen Florentiner Seidenhändler, zu verkaufen. Demnach wäre die Schöne mit dem rätselhaften Lächeln dessen dritte Frau Lisa.

Nach anderer Annahme könnte „La Gioconda“ – was als „die Heitere“, aber auch als „die Tröstende“ übersetzt werden kann – vielmehr Pacifica Brandani sein, die früh verstorbene Geliebte des Fürsten Giuliano di Lorenzo de Medici. Dieser hätte das Porträt in Auftrag gegeben, um seinen kleinen Sohn Ippolito über den Verlust der Mutter hinwegzutrusten. Kurz vor seinem Tod verkaufte da Vinci seine Mona Lisa an den französischen König Franz I.

Seit der Französischen Revolution befindet sie sich im Louvre – Napoleon allerdings hingte sie während seiner Herrschaft in sein privates Schlafzimmer. Im Laufe der Jahrhunderte verblassten die Farben. Die ursprüngliche Mona Lisa hatte Augenbrauen und war von einem durchsichtigen Schleier eingehüllt.

Regisseur der Apostel

Bis zum Alter von 30 Jahren lebte da Vinci in Florenz, gefördert insbesondere durch den Medici-Mäzen Lorenzo il Magnifico. Von 1482 bis 1499 wirkte er in Mailand, regiert von der Dynastie der Sforza. 1494 bestellte Herzog Ludovico Sforza für

das Refektorium des Klosters Santa Maria delle Grazie ein Fresko im traditionell toskanischen Stil. Doch da Vinci wollte mit seinem „Abendmahl“ („Il Cenacolo“) etwas Neues und Außergewöhnliches schaffen, eine Szene voller Drama und Lebendigkeit. Wie ein moderner Filmregisseur ordnete er Jesus und seine Apostel an und froh sie in einem hochemotionalen Augenblick ein. Auch versuchte er die Wandmalerei mit Ölfarben auszuführen.

Pionier der Forschung

Um 1490 entstand seine weltbekannte Federzeichnung des „Vitruvianischen Menschen“. Sie basiert auf den vom antiken Architekten und Ingenieur Vitruvius beschriebenen idealen Proportionen. „Der Maler streitet und konkurriert mit der Natur“, pflegte da Vinci zu sagen. Um die menschliche Anatomie so realitätsnah wie möglich darzustellen, seziierte er auch Leichen und wurde so zum Medizin-Pionier. Als Erster beschrieb er die Doppel-S-Form der Wirbelsäule oder die Strukturen vieler Organe wie des Herzens oder des Gehirns genauer.

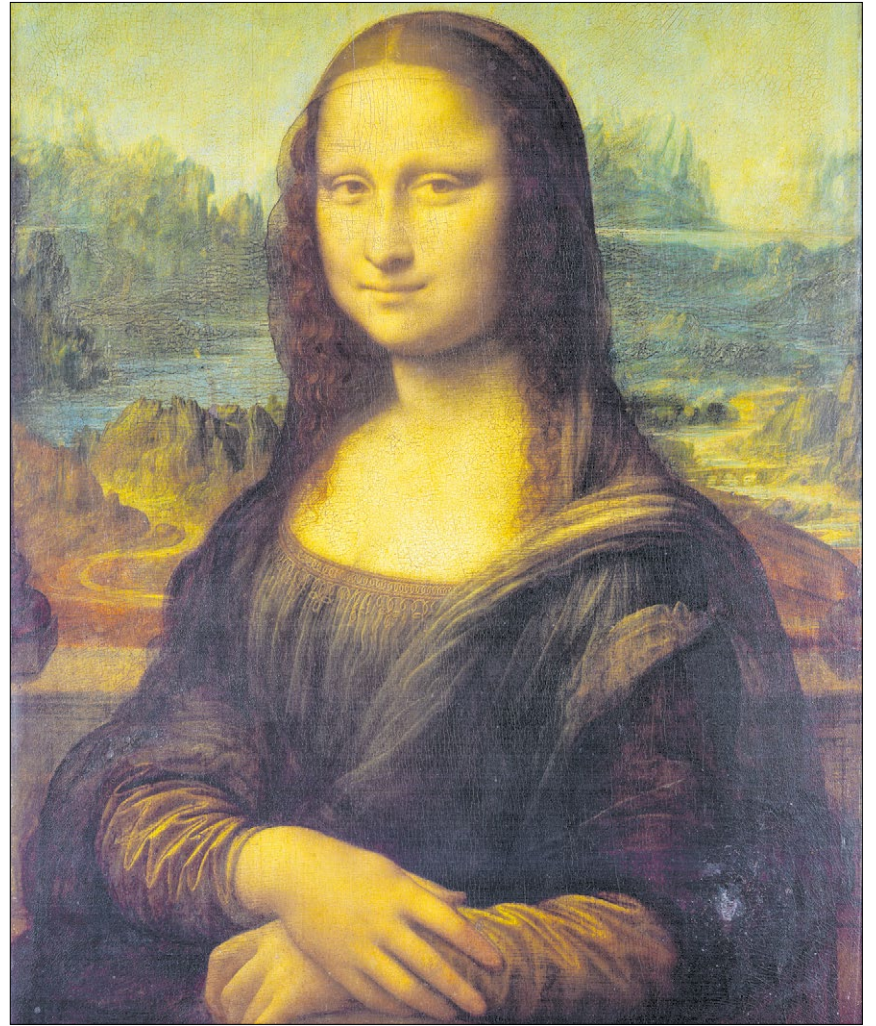
Gleichzeitig verglich er die Humananatomie mit dem Körperbau verschiedener Tierarten. Vielleicht wurde da Vinci gerade dadurch zum Vegetarier, der die Überzeugungen äußerte: „Solange die Menschen Tiere schlachten, werden sie sich auch weiterhin gegenseitig umbringen. Es wird die Zeit kommen, da das Verbrechen am Tier genauso geahndet wird wie das Verbrechen am Menschen.“

Als Kartograf schuf da Vinci hochpräzise Karten, als Geologe interpretierte er die Schichtung von Gesteinen, als Ingenieur reichte sein Erfindungsreichtum von Tunnelbohrern und Sonnenkraftwerken bis hin zu Musikinstrumenten. Da Vincis Entwürfe und Skizzen füllten zahlreiche Notizbücher – häufig kritzelte der Linkshänder in einer schwer entzifferbaren Geheim-Spiegelschrift. Viel zu selten konnte das Universalgenie die Zeichnungen realisieren. Vieles blieb Theorie – und nicht alles hätte wirklich funktioniert.

Vor allem das Strömungsverhalten des Wassers und die Eroberung der Lüfte hatten es ihm angetan: Er erkannte als Erster die Oberflächenspannung bei Wassertropfen, entwarf hydraulische Kanalisations- und Bewässerungsmaschinen sowie einen Taucheranzug mit Helm und Atemmechanismus, dessen moderner Nachbau tatsächlich erfolgreich getestet wurde.

Intensiv studierte da Vinci auch den Flug der Vögel und Fledermäuse: Zu seinen Kindheitserinnerungen zählt das Bild eines Vogels, der sich auf seiner Wiege niederließ – darin sah da Vinci ein Vorzeichen seiner Bestimmung. 1485 erdachte er einen pyramidenförmigen Fallschirm, dessen Funktionsfähigkeit in den Jahren 2000 und 2008 bewiesen wurde.

Einen Hanggleiter, mit dem sein Gehilfe am Monte Ceceri offenbar erste Segelversuche unternahm und sich dabei ein Bein brach, konstruierte da Vinci 1505. Die Archimedische Schraube inspirierte ihn zu einer Art frühen Hubschrauber, der



▲ Rätsel und Geheimnisse umgeben die „Mona Lisa“. Sie lächelt auch von zwei Kopien. Die „Mona Lisa von Isleworth“ galt seit ihrer Entdeckung 1913 als Fälschung, bis 2013 naturwissenschaftliche Analysen ihre Leinwand und Farben in die Ära da Vincis datierten. 2012 kam auch in Madrid, im Prado, eine Mona Lisa zum Vorschein.

aber ebenso wenig abgehoben hätte wie seine Flugmaschine mit flatternden Flügeln. Seine 240 Meter überspannende Bosphorus-Brücke von 1502 wurde zwar nie gebaut. Doch die Validität ihrer Konstruktion beweist eine 2001 bei Oslo entstandene ähnliche Brücke.

Absichtliche Fehler

Die Stadtstaaten, die häufig Krieg gegeneinander führten, wollten da Vincis Hightech-Ideen am liebsten in Form von „Wunderwaffen“ nutzen. Mehrere Jahre stand er als Militärexperte im Dienste von Cesare Borgia, ältester Sohn von Papst Alexander VI. und päpstlicher Feldherr. Für den Fall, dass seine Waffenpläne in falsche Hände fielen, baute da Vinci als versteckten Sicherheitsmechanismus absichtlich Fehler ein.

Er entwarf ein U-Boot, ein rundes Panzerfahrzeug, ein vielläufiges Maschinengewehr und die „Ballista“, eine gewaltige Armbrust für Explosivgeschosse. 1495, weit vor dem heutigen Einsatz von Robotern und Drohnen im Krieg, muss Ludovico Sforza nicht schlecht gestaunt haben, als ihm da Vinci einen automatischen Ritter vorführte. Dank einem in die Ritterrüstung eingebauten Bewegungsmechanismus

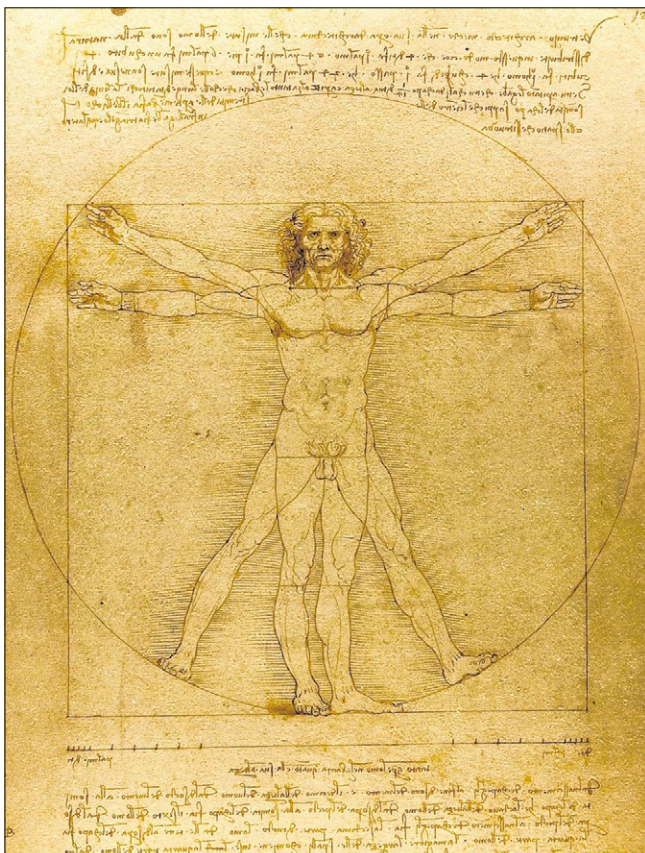
soll „Leonardos Roboter“ eine Reihe menschlicher Bewegungen täuschend echt nachgeahmt haben.

Als 1516 der junge französische König Franz I. bei seinem Italienfeldzug nach Mailand vorstieß, war er zutiefst beeindruckt von seiner Begegnung mit dem Universalgenie und lud da Vinci an seinen Hof ein. So verbrachte da Vinci seine letzten Lebensjahre auf Schloss Clos Lucé in Amboise. Bis zuletzt arbeitete er unter anderem als Architekt und inspirierte höchstwahrscheinlich auch die spektakuläre Ästhetik von Schloss Chambord.

Am 2. Mai 1519 verstarb das größte und letzte Universalgenie der Renaissance in Amboise. Sein Leitsatz „Wer wenig denkt, irrt viel“ könnte als Mahnung an die heutige Zeit gelten, der „fake news“ und Wissenschaftsverachtung nicht fremd sind. *Michael Schmid*

Hinweis

Die Vatikanischen Museen widmen Leonardo da Vinci eine kleine Ausstellung, die sich besonders an Pilger richtet. Im Mittelpunkt steht das einzige Werk Leonardo da Vincis in Rom, eine Ölskizze des heiligen Hieronymus. Die Schau ist bis 22. Juni im „Braccio di Carlo Magno“, einem Raum in den Kolonnaden des Petersplatzes, zu sehen.



◀ Da Vincis Zeichnung vom „Vitruvianischen Menschen“ prägt den Alltag: Sie ist auf der italienischen Ein-Euro-Münze und deutschen Krankenversicherungskarten abgebildet.

Kurz und wichtig



Neuer Weihbischof

Gerhard Schneider (50; Foto: Diözese Rottenburg-Stuttgart/Rainer Mozer) ist von Papst Franziskus zum Weihbischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart ernannt worden. Seine Weihe ist für Juli geplant. Damit hat die Diözese nun drei Weihbischofe: Neben Schneider sind dies Thomas Maria Renz (61) und Matthäus Karrer (50). Der gebürtige Ulmer arbeitete zunächst für die Deutsche Bundesbank in Frankfurt und Athen, bevor er ab 1995 in Tübingen und Rom Theologie studierte. 2002 wurde er zum Priester geweiht. 2008 schloss Schneider seine theologische Promotion in Tübingen ab.

Jüdische Religion

In Sachsen gibt es ab dem kommenden Schuljahr das Fach Jüdische Religion. Es wird zunächst an drei öffentlichen Grundschulen in Chemnitz, Dresden und Leipzig gleichrangig mit Ethik sowie Evangelische und Katholische Religion unterrichtet. Künftig soll das Fach auch an den Oberschulen und Gymnasien bis zum Abitur angeboten werden und allen Schülern offenstehen. Es unterliegt der staatlichen Schulaufsicht und wird in Übereinstimmung mit den Grundsätzen des Landesverbands Sachsen der Jüdischen Gemeinden erteilt.

Wahlrecht

Behinderte und psychisch Kranke, die erstmals an der Europawahl Ende Mai teilnehmen dürfen, müssen bis 5. Mai einen entsprechenden Antrag stellen. Das Urteil des Karlsruher Gerichts bedeute einen erhöhten Arbeitsaufwand für die Wahl, die in Deutschland am 26. Mai stattfindet, sagte Bundeswahlleiter Georg Thiel. Eine Umsetzung des Urteils sei aber durchaus in der vorhandenen Zeit zu leisten. Das Bundesverfassungsgericht hatte entschieden, dass bereits zur Europawahl psychisch kranke und behinderte Menschen mit Vollbetreuung ihre Stimme abgeben können. Ebenfalls wahlberechtigt sind zum ersten Mal wegen Schuldunfähigkeit in einem psychiatrischen Krankenhaus untergebrachte Straftäter.

„Gemeinsames Wort“

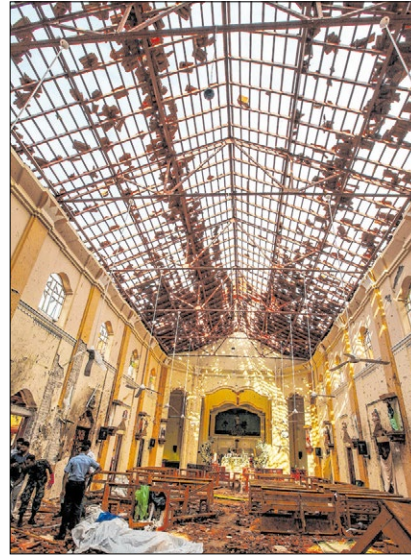
Mehr als zehn Jahre nach ihrem letzten „Gemeinsamen Wort“ zur Demokratie haben die beiden großen Kirchen in Deutschland erneut eine Grundsatzklärung zu dem Thema vorgelegt. Darin rufen sie zu mehr Engagement für die Demokratie auf. „Wir leben in Zeiten, in denen es an Vertrauen mangelt“, erklärte der Sozialbischof der Deutschen Bischofskonferenz, Franz-Josef Overbeck. Davon seien neben der Politik auch die Kirchen betroffen. Die Stellungnahme trägt den Titel „Vertrauen in die Demokratie stärken“ und kann unter www.dbk-shop.de im Internet heruntergeladen werden.

Familiennachzug

Das Deutsche Kinderhilfswerk hat die Bundesregierung zu mehr Humanität in Sachen Familiennachzug bei unbegleiteten Flüchtlingskindern aufgerufen. Ausschlaggebend bei der Entscheidung über Visaanträge zur Familienzusammenführung dürfe ausschließlich das Kindeswohl sein.

„Welle blinder Gewalt“

Bischöfe und Politiker verurteilen terroristische Anschläge auf Kirchen und Hotels in Sri Lanka



▲ Bei den Anschlägen in Sri Lanka wurden hunderte Christen getötet und mehrere Kirchen zerstört. Foto: imago

BERLIN/BONN (KNA/red) – Hochrangige Vertreter von Politik und Kirche in Deutschland haben die Terroranschläge in Sri Lanka aufs Entschiedenste verurteilt.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier erklärte am Ostersonntag in einem Kondolenzschreiben an den Präsidenten von Sri Lanka, Maithripala Sirisen, es sei besonders niederträchtig, dass zahlreiche friedlich Betende in Gotteshäusern Ziel dieser hinterhältigen Angriffe geworden sind. Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) betonte, religiöser Hass und Intoleranz dürften nicht siegen.

Die deutschen Bischöfe erklärten, der Ostertag sei in Sri Lanka zu einem „dunklen Karfreitag“ geworden, an dem der Tod versucht habe, die Macht über das Leben zu gewinnen. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, schrieb an den Vorsitzenden der Bischofskonferenz von Sri Lanka, Bischof Julian Winston Fernando: „Sprachlos stehen wir dieser Welle blinder Gewalt gegenüber, die zum Osterfest die gesamte Bevölkerung Sri Lankas, die vielen Gäste aus dem Ausland und insbesondere die Kirche getroffen hat.“

Die katholische Kirche auf Sri Lanka setze sich seit vielen Jahren für nationale Versöhnung ein, betonte Marx. Sie sei ein geschätzter Partner für Dialog und karitative Hilfe. „In diesem Moment grausamen Blutvergießens, in dem die Freude über das Osterfest getrübt wird, übermittle ich Ihnen unsere Solidarität und vor allem unser Gebet: Tod und Hass haben keine endgültige Macht über

den Menschen. Daran glauben wir, gerade an Ostern“, unterstrich der Kardinal.

Nach den Worten des aus Sri Lanka stammenden Pfarrers Regamy Thillainathan sollten die Anschläge offenbar bewusst die christliche und westliche Kultur treffen. Darauf deuteten die Ziele hin, sagte der Leiter der Diözesanstelle für Berufungspastoral im Erzbistum Köln. Die Anschläge kämen für alle Beteiligten unerwartet. Die sri-lankischen Gemeinschaften in Deutschland – ganz gleich, ob singhalesischsprachig oder tamilsprachig – stünden unter Schock.

Anhaltende Zerrissenheit

Das internationale katholische Missionswerk Missio verwies auf die anhaltende Zerrissenheit des Landes. Auch zehn Jahre nach Beendigung des Bürgerkriegs fehle es an Bemühungen, „gemeinsam Wege des Friedens und der Versöhnung zu gehen“, erklärte der Präsident von Missio Aachen, Klaus Krämer.

Auch der Vorsitzende des Islamrats in Deutschland, Burhan Kesici, verurteilte die Anschläge „auf das Schärfste“. „Terroristen greifen immer wieder friedlich betende Menschen an, töten sie und spalten die Menschen“, beklagte Kesici. Der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland, Aiman Mazyek, erklärte, leider würden die Anschläge im Netz bereits wieder instrumentalisiert, um Hass und Zwietracht zu streuen.

Am Ostersonntag waren in dem südasiatischen Inselstaat insgesamt acht Sprengsätze in drei Hotels und drei katholischen Kirchen detoniert. Bis Redaktionsschluss wurden 320 Tote und über 500 Verletzte registriert.

Nach Angaben der Ermittler haben Selbstmordattentäter die Bomben gezündet. Vieles deute auf eine „Vergeltung“ für den Angriff auf zwei Moscheen im neuseeländischen Christchurch hin, erklärte die sri-lankische Regierung. Ein australischer Rechtsextremist hatte in Christchurch Mitte März 50 Menschen getötet. Das Terror-Netzwerk Islamischer Staat reklamierte die Anschlagsserie am Dienstag für sich. Zuvor war bekannt geworden, dass zwei muslimische Brüder aus Sri Lanka für zwei Selbstmordanschläge auf Hotels in Colombo verantwortlich sind. Sie hätten sich als Hotelgäste ausgegeben, hieß es.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 15

„Lebensverlängernde Maßnahmen: Ethisch geboten oder unmenschlich?“

15,6 % Wann das Leben endet, entscheidet Gott, nicht der Mensch.

29,7 % Ohne Aussicht auf Heilung sollte Leiden nicht verlängert werden.

54,7 % Eine Patientenverfügung würde solche Fragen ohne Urteil klären.

WIE WEIT GEHT SELBSTBESTIMMUNG?

Der gewünschte Tod

Bundesverfassungsgericht prüft Paragraf 217



▲ Ende 2015 stellte der Bundestag (Symbolbild) im Paragrafen 217 des Strafgesetzbuchs die Förderung der Selbsttötung unter Strafe. Foto: imago

Hält der neue Paragraf 217 des Strafgesetzbuches der Prüfung durch das Bundesverfassungsgericht stand? Zwei Tage hat Karlsruhe über die schwierige Frage der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung verhandelt.

Die Verfassungsrichter informierten sich über die Einschätzung von Hospizvertretern und Palliativmedizinern – also von Ärzten, die sich mit der ganzheitlichen Versorgung von Kranken am Lebensende befassen. Im Mittelpunkt steht eine möglichst gute Lebensqualität, weil Heilung nicht mehr möglich ist.

Die Richter wollten wissen, ob und wie die verschiedenen Arten von Sterbewünschen bewertet werden: die Bitte um einen Abbruch der Behandlung, die etwa in einer Patientenverfügung niedergeschrieben sein kann; die Beendigung des eigenen Lebens durch die Verweigerung der Aufnahme von Essen und Getränken sowie die Aufforderung an einen Arzt zur Hilfe bei der Selbsttötung.

Was ist rechtlich und medizinisch geboten, was verboten? Warum sind die rechtlichen Voraussetzungen und Maßstäbe zur Umsetzung dieser Wünsche so unterschiedlich? Und ist das stimmig oder wird die Autonomie des einzelnen Menschen eingeschränkt? Was bedeutet ein vermeintlich selbstbestimmter Wunsch nach Selbsttötung, wenn nach Schätzungen von Psychologen rund 90 Prozent dieser Aussagen auf eine Erkrankung wie eine Depression zurückzuführen sind, die behandelbar wäre? Und wie genau sind diese 90 Prozent von den restlichen zehn Prozent abzugrenzen, bei denen das Selbsttötungsbegehren nicht durch eine Erkrankung erklärbar ist?

Die Verhandlung vor dem Bundesverfassungsgericht ist Folge einer Gesetzesänderung aus dem Jahr 2015, mit der der Bundestag das Auftreten von Sterbehilfevereinen eindämmen wollte. Gegen den damals neu eingeführten Paragrafen 217 wehren sich neben solchen Vereinen auch Ärzte, die sich in der Ausübung ihres Berufs beschränkt sehen, und Kranke, die einen Anspruch auf ärztlich unterstützte Selbsttötung geltend machen wollen.

Der Präsident der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin, Lukas Radbruch, machte deutlich, dass Ärzte prinzipiell alle Sterbewünsche ihrer Patienten ernst nehmen müssten. Solche Wünsche gebe es auch trotz guter medizinischer Versorgung. Allerdings gehe es im Klinikalltag oft nur um „antizipiertes Leid“, also um die vermutete Angst eines Patienten vor künftigen Schmerzen, und nicht um den aktuellen Zustand. Deutlich wurde bei den Vorträgen der Sachverständigen, dass der Wunsch nach Selbstbestimmung ein ganz zentrales Moment ist, sein Leben vorzeitig beenden zu wollen.

Gegen niedrigere Hürden

Die Ärztin Gerhild Becker vom Freiburger Universitätsklinikum betonte, dass Sterben ein prozesshaftes Geschehen sei. Das Problem bei der Bitte um ärztliche Beteiligung an einer Selbsttötung sei, dass ein solcher Wunsch immer in die Autonomie des Arztes eingreife. Becker sieht ebenso wie Radbruch und die Hospizvertreter durch den Paragrafen 217 keine negativen Auswirkungen für den Behandlungsalltag mit schwer Erkrankten. Das Gesetz schaffe vielmehr einen Rahmen. Eindringlich warnte Becker das Gericht, niedrigere Hürden zu setzen. Dies könne zu einem erheblichen Druck auf die behandelnden Ärzte führen.

Beobachter vermuten, dass die Richter den neuen Paragrafen als Grundrechtseinschränkung verstehen könnten. Möglich ist, dass der Senat die Einschätzung von Gerichtspräsident Andreas Voßkuhle aufgreift: Die Intention des Gesetzgebers könne auch „niederschwelliger“, also ohne Strafrechtsparagrafen umgesetzt werden. Die Entscheidung des Gerichts wird in einigen Monaten erwartet. *Michael Jacquemain*

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.



▲ Wer ist dieser Mann, der sich „Gott“ nennt, und was hat er zu sagen? Foto: KSM

Was würdest du Gott fragen?

Ein Interview mit Gott – wer würde das nicht gerne führen? In dem Mystery-Drama „An Interview with God – Was würdest du ihn fragen?“, das seit 25. April als DVD und Blu-ray im Handel ist, scheint der junge Journalist Paul Asher diese einmalige und besondere Gelegenheit zu bekommen.

Asher (Brenton Thwaites) hat als Kriegsberichterstatter in Afghanistan viel Leid sehen müssen. Nach seiner Heimkehr ringt er mit diesen traumatischen Erlebnissen und mit seiner Ehe, die zu scheitern droht. Ohne wirklich zu wissen, in welche Bahnen er sein Leben zukünftig lenken soll, stürzt er sich kopfüber in seine nächste „Story“: ein Interview mit einem mysteriösen Mann (David Strathairn), der von sich selbst behauptet, Gott zu sein.

Wird diese Begegnung Pauls Leben zum Positiven verändern können? Und was hat Gott ihm eigentlich zu sagen? Der Film betrachtet die Themen Glaube und Spiritualität von einem frischen Blick-

winkel aus, stellt Fragen und regt zum Nachdenken an: Kann man Hilfe von oben erwarten? Oder liegt die Antwort in einem selbst?

Verlosung

DVD zu gewinnen



Wir verlosen zehn DVDs „An Interview with God“. Wer eine DVD des Films gewinnen möchte, schicke eine Postkarte mit seinem Namen und seiner Adresse sowie dem Stichwort „Interview“ an die Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Frau Rieblinger, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg. Einsendeschluss ist der 10. Mai. Viel Glück!





FORDERUNG NACH FRIEDEN

Papst: Ostern vertreibt die Angst

Franziskus verurteilt Terroranschläge von Sri Lanka als „unmenschliche Taten“

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat in seinen Osteransprachen die Anschlagserie in Sri Lanka, die am Ostersonntag auch drei Kirchen traf, scharf verurteilt. Ausgerechnet an Ostern, dem Fest des Lebens und der Auferstehung, hätten die furchtbaren Attentate Tod und großen Schmerz über Sri Lanka gebracht. Zuvor hatte der Pontifex den Ostersegen „Urbi et orbi“ gesendet.

Rund 70 000 Gläubige aus aller Welt waren laut Vatikanangaben auf dem mit mehr als 55 000 Blumen festlich geschmückten Petersplatz, um mit dem Papst die Ostermesse zu feiern, seine Osterbotschaft zu hören und den Segen zu empfangen. Viele standen auch bis in die Via della Conciliazione, die zum Petersplatz hinführt. Die Feierlichkeiten fanden unter erhöhten Sicherheitsvorkehrungen statt.

In seiner Osterbotschaft erbat Papst Franziskus Frieden für zahlreiche Konflikte auf der Welt und kritisierte einen „Rüstungswettlauf“. Unter anderem ging er auf die Spannungen im Nahen Osten, Afrika, dem Südsudan, der Ukraine und Venezuela ein.

Einsatz für Notleidende

Der Heilige Vater forderte Hilfe für Notleidende, Migrantinnen und Flüchtlinge: Es gehe darum, die Herzen für die Bedürfnisse „der Wehrlosen, der Armen, der Arbeitslosen, der Ausgegrenzten sowie derer zu öffnen, die auf der Suche nach Brot, nach Zuflucht und nach Anerkennung ihrer Würde sind“.

Den Umgang mit Migrantinnen hatte der Papst bereits am Karfreitag beim traditionellen Kreuzweg am römischen Kolosseum thematisiert. Am Karsamstag erteilte der Papst in

der Osternacht Angst, Misstrauen und Unzufriedenheit eine Absage. In seiner Predigt erinnerte er daran, dass Ostern das Fest der Hoffnung sei, der „Übergang von der Verslossenheit zur Gemeinschaft, von der Trostlosigkeit zur Tröstung, von der Angst zum Vertrauen“.

Jesus sei keinesfalls nur eine Persönlichkeit aus Geschichtsbüchern. Es gehe darum, ihm im eigenen Leben zu begegnen, sagte er im Petersdom. Traditioneller Bestandteil der Osternacht war neben dem Osterfeuer, dem Entzünden der Osterkerze und der Weihe des Wassers die Taufe. Franziskus spendete das Sakrament acht Erwachsenen aus fünf Ländern: Italien, Albanien, Ecuador, Indonesien und Peru.

Am Ostermontag beklagte der Heilige Vater nach dem Mittagsgebet auf dem Petersplatz noch einmal die Anschläge auf Hotels und Kirchen in Sri Lanka: „Ich hoffe, dass

Grüße vom Papst

Franziskus segnet unsere Leser

Unser Rom-Korrespondent Mario Galgano hat am Ostersonntag kurz mit Papst Franziskus gesprochen. Galgano überbrachte dem Heiligen Vater Grüße unserer Zeitung. Der Papst grüßt alle Leserinnen und Leser und bittet, dass sie für ihn beten. Er bedankt sich für ihre Treue und Unterstützung. Außerdem erteilt er unseren Leserinnen und Lesern einen besonderen Apostolischen Segen.

alle diese terroristischen Attentate verurteilen, unmenschliche Taten, die nie zu rechtfertigen sind.“ Anschließend betete er ein Ave Maria für alle Toten und Verletzten und bat um Unterstützung für die Bevölkerung: „Ich rufe alle auf, nicht zu zögern, dieser mir lieben Nation jegliche nötige Hilfe anzubieten.“ Franziskus versicherte erneut Sri Lankas Bewohnern seine Nähe.

Zuvor hatte er die Christen aufgerufen, die Osterbotschaft zu verinnerlichen und allen zu verkünden. Die Auferstehung Christi sei „das überwältigendste Ereignis der Menschheitsgeschichte, das den Sieg der Liebe Gottes über die Sünde und den Tod bezeugt“. Es gelte, den mit der Osterbotschaft verbundenen Frieden und die Seelenruhe gerade an all jene weiterzugeben, „die ein besonderes Bedürfnis nach Trost und Hoffnung haben.“

Er lud dazu ein, „die tröstliche Botschaft Osterns“ aufzunehmen, und sich umhüllen zu lassen „von ihrem glorreichen Licht, welches das Dunkel der Angst und Traurigkeit vertreibt“.



▲ 70 000 Gläubige waren auf den Petersplatz gekommen, um den päpstlichen Ostersegen zu empfangen.

Foto: KNA

DIE WELT



Überraschender Sieg

Einblicke in Papstwahl und Kardinalserhebungen

März 2013: In den hektischen Tagen nach dem Amtsverzicht Benedikts XVI. stellen sich viele im Konklave auf ein italienisch-brasilianisches „Duell“ zwischen den Kardinälen Angelo Scola und Odilo Scherer ein. Der Erzbischof von Mailand, Scola, gilt als klarer Favorit.

Schon die erste Abstimmung zeigt, dass es nicht so sein wird: Der „Ratzinger-Schüler“ Scola habe 30 Stimmen erhalten, aber nicht die 40, die viele erwartet hätten. Und er wird von einem gewissen Bergoglio „in Bedrängnis“ gebracht, „dem Überraschungskandidaten“, wie ihn einige im Konklave bezeichnet haben sollen. Der Erzbischof von Buenos Aires habe 26 Stimme erhalten.

Das veröffentlicht Vatikan-Kenner Gerard O'Connell. Er schreibt für die New Yorker Jesuitenzeitung „America“ und ist Autor des 270-seitigen starken Buchs „The Election of Pope Francis: An Inside Account of the Conclave That Changed History“. Seine Hauptthese lautet: Kardinal Scola habe sofort „seinen Anhängern“ im Konklave empfohlen, Kardinal Bergoglio zu wählen. Doch etliche Scola-Wähler hätten versucht, dies zu verhindern.

So hätten einige Kardinäle zwei Gerüchte verbreiten lassen: Eines betraf die Gesundheit des Erzbischofs von Buenos Aires, der angeblich nur einen Lungenflügel besäße. Das zweite Gerücht betraf seine Rolle während der argentinischen Militärdiktatur und den Vorwurf, dass er mit der Junta kollaboriert habe. Beides habe Kardinal Bergoglio vor etlichen Kardinälen dementiert.

Franziskus' Kardinäle

Ein zweites Buch, das jetzt im Vatikan vorgestellt wurde, behandelt die „Kardinäle Bergoglios“, also jene Purpurträger, die Papst Franziskus kreiert hat und die somit das nächste Konklave prägen werden: „I nuovi cardinali di Francesco – Die neuen Kardinäle von Franziskus“ vom ita-



▲ Bereits am Tag nach seiner Wahl gab es die ersten Papst-Franziskus-Souvenirs.

Foto: KNA

lienischen Journalisten Fabio Marchese Ragona.

„Es sind Kirchenmänner, die sich um den Einsatz gegen die Verschwendung in dieser immer flüssigeren Gesellschaft kümmern und dem Beispiel des Heiligen Vaters folgen“, schreibt Kardinal Luis Antonio Tagle im Vorwort. Er selber gilt als „Franziskus-Schüler“ und möglicher Favorit beim nächsten Konklave. Zwar hat ihn nicht Franziskus zum Kardinal kreiert, sondern Benedikt XVI., doch zählt Kardinal Tagle zu den „typischen Franziskus-Kardinälen“: Er stammt aus der „weltkirchlichen Peripherie“, kümmert sich um konkrete karitative Initiativen und scheut sich nicht, in der Sprache der Jugend zu kommunizieren.

Das Buch erzählt die Lebensgeschichte eines jeden der 24 von Franziskus erhobenen Kardinäle. Da erfährt man beispielsweise von einem Kardinal, der Gedichte schreibt, einem, der sakrale Kunst schafft, und einem, der nachts durch die Bahnhöfe Roms geht und sich um Obdachlose kümmert. Insgesamt zeichnet das Buch das Bild einer jungen und dynamischen Kirche, die Frieden in den entlegensten Ecken der Erde sät und die Hoffnung auf die Zukunft wachsen lässt.

Mario Galgano

Neuer Krimi mit Papst als Ermittler

ROM (KNA) – „Halleluja!“, „Gloria!“, „Hosianna!“ und „O sole mio“ hießen bisher die Krimis mit einem unkonventionellen Papst namens Petrus als Ermittler inmitten kirchlicher Intrigen. In „Jubilate!“ ist nun sein Spürsinn erneut gefragt. Zum fünften Mal lässt das Autorenpaar Johanna Alba und Jan Chorin das fiktive Kirchenoberhaupt seine kriminalistischen Fähigkeiten unter Beweis stellen. Erneut sind die Methoden des Papstes, der Fußball, Pasta und Vino liebt, wunderbar unkonventionell, wenn er bisweilen inkognito als einfacher Priester auf Spurensuche geht.

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

... für Ärzte und deren humanitäre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in Kriegsgebieten ihr Leben für andere riskieren.



Foto: SIV - Banner

Großen Heiligen auf der Spur Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 4) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 17. Mai 2019** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

14. Rätselfrage

Diesmal suchen wir den wichtigsten Missionar des Urchristentums, der wegen seiner Missionsreisen auch „Völkerapostel“ genannt wird. Nachdem er zunächst Christen verfolgt hatte, wurde er bekehrt und bereiste vor allem den östlichen Mittelmeerraum. Die Briefe, die er an seine neugegründeten Gemeinden schrieb, bilden heute einen wesentlichen Teil des Neuen Testaments.

	A				
--	---	--	--	--	--

Aus meiner Sicht ...



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Für ein Sterben in Würde

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Deutlicher könnte das Grundgesetz nicht werden, wenn es um den Schutz menschlichen Lebens geht. Zum Leben gehört das Sterben dazu. Und auch dieses muss in Würde möglich sein.

Viele Menschen fürchten sich davor, im Alter krank, pflegebedürftig, dement zu sein. Durch einen Schlaganfall etwa kann es ganz schnell gehen: Eben noch wohnte der Großvater alleine im Haus, kümmerte sich um seine Einkäufe und sorgte für sich selbst. Von einem Tag auf den anderen ist er plötzlich ans Bett gefesselt, kann sich nicht mehr bewegen und sich nicht einmal mehr verständigen. Von dem würdevollen Menschen von früher

scheint nicht mehr viel übrig. Ob es da nicht menschlicher wäre, das Leiden zu beenden?

Aktive Sterbehilfe ist in Deutschland eine Straftat. Gott sei Dank! Statt ein Leben absichtlich zu beenden, muss die Gesellschaft sich um ihre Kranken und Alten kümmern. Und zwar so, dass sich diese nicht als Last, sondern wertgeschätzt fühlen, auch wenn sie auf Hilfe angewiesen sind.

Aber natürlich gibt es auch Fälle, in denen verständlicherweise der Tod herbeigesehnt wird. Nur weil es die Technik möglich macht, darf und muss noch lange nicht alles getan werden, um das Leben unter allen Umständen zu verlängern. Auf lebenserhaltende Maßnahmen zu verzichten oder sie

einzustellen, dem Körper also das Sterben zu erlauben, kann eine echte Hilfe sein. Sie ermöglicht ein Sterben in Würde und muss deshalb erlaubt sein.

Richtig und wichtig ist es jedoch, dass der deutsche Gesetzgeber die Ausführung der Sterbehilfe eingeschränkt hat, um Missbrauch zu verhindern: „Geschäftsmäßige“ Suizidbeihilfe ist seit 2015 verboten. Über dieses Gesetz verhandelt derzeit das Bundesverfassungsgericht. Das Verbot darf unter keinen Umständen aufgeweicht werden. Doch einen wichtigen Punkt hat die Diskussion zutage gefördert: Der Begriff „geschäftsmäßig“ muss klarer definiert werden, damit die Ärzte Rechtssicherheit für ihr Handeln haben.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Kampfesgetümmel der Theologie

Papst emeritus Benedikt äußert sich zu sexuellem Missbrauch in der Kirche, zu den Ursachen und einem verantwortlichen Umgang damit. In der Theologie ist es gut und notwendig, über alles zu reden. Das Thema Missbrauch bringt eine Vielzahl von Spannungen zutage, die in den vergangenen Jahrzehnten für massive theologische Diskussionen sorgten. Einige Diskutanten neigen dazu, unsachlich aufeinander und auf den Papst emeritus einzudreschen. Die Theologie wird dadurch geschwächt. Also bitte keine Polemik!

Im derzeitigen Durcheinander kommt alles auf den Tisch: von der kritischen Haltung der Kirche zur Homosexualität über das

„Problem“ Neuzeit bis hin zum Teufel. Das Kampfesgetümmel lässt sich mit der Verzwirbelung zu vieler argumentativer Stränge in der theologischen Auseinandersetzung erklären. Bei Benedikt mündet dies in die Vorstellung, der Missbrauch wäre darin begründet, dass die katholische Sexualmoral komplett zusammengebrochen sei. Da ist was dran.

Aber war „bis dahin“ Sexualmoral tatsächlich ein Gerade-noch-Abhalten von „Schläfern“ – moralischen Zeitbomben – in der Kirche? Hoffentlich nicht. Andererseits ist der Zusammenhang mit dem Laxismus nicht von der Hand zu weisen. Benedikt argumentiert zwar insgesamt idealistisch, stützt dies aber zu Recht auf traurige Beispiele von ideo-

logischen Irrwegen. Deftige Überreaktionen ernstzunehmender Theologen scheinen nur das zu bestätigen, was sie entrüstet von sich weisen. Für Entgleisungen wollen sie nicht haftbar gemacht werden.

Ob die von institutionellem Schwund bedrohte Theologie mit dem fürchterlichen Gemisch aus Sexualität, Verbrechen und Perversion in der Kirche fertig wird, hängt von ihrem Selbstbewusstsein ab. Sie hat die Themen angemessen zu reflektieren und Hilfestellung zu geben. Es geht aber leider auch um Rechthaberei. Es ist gut, dass Papst Franziskus über die Publikation des Papst emeritus in Kenntnis war. Der Vatikan teilte gerne mit, dass sie im Einklang miteinander stehen.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

„Wer glaubt denn sowas?“

„Der Spiegel“, seit Jahr und Tag Spezialist für negative Oster-Geschichten, musste diesmal offensichtlich mangels eigener Ideen eine Anleihe bei der TV-Serie „Wer braucht denn so etwas?“ machen. „Wer glaubt denn sowas? Warum selbst Christen keinen Gott mehr brauchen“ betitelte das unter starkem Auflagenverlust leidende Magazin seine Osterausgabe. Es braucht wohl selbst „so etwas“ wie Glaube an die Auferstehung Jesu von den Toten. Noch mehr braucht die Welt Ostern: Hunderte Tote haben die Selbstmordanschläge auf der Urlaubsinsel Sri Lanka gefordert. Wer die Nachricht vom Sieg des Lebens unterschlägt, darf sich nicht wundern, wenn sich der Tod der Schlagzeilen in den Medien bemächtigt.

Wer meint, er brauche die Botschaft „Der Herr ist wirklich auferstanden“ (Lukas 24,34) nicht, wird freilich auf die freien Ostertage mit überfüllten Flughäfen und endlosen Staus nicht verzichten wollen. Er wird dem Terrorismus keinen Einhalt gebieten und ein Tanzverbot an Karfreitag für überflüssig halten.

Was wir wirklich brauchen, ist eine neue Evangelisierung. Denn eine Welt ohne Gott ist eine mörderische (siehe Sri Lanka) und eine dem Zeitgeist verfallene Welt (siehe Staus auf Flughäfen und Autobahnen). Es ist zugleich eine Welt des Todes. Deshalb brauchen wir den christlichen Glauben und die Kirchen, die ihn verkündigen. Wir benötigen die

Nachfolge des gekreuzigten und auferstandenen Christus. Die Behauptung in der Osterausgabe des „Spiegels“ ist darum schnell entkräftet: Die Welt braucht das Evangelium, weil sie sonst aus den Fugen gerät.

Die Welt braucht Menschen, die die Osterbotschaft vom Leben gegen den Tod in ihrem Alltag leben und ihre Stimme gegen jene Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Kultur erheben, die die Auferstehung Jesu leugnen, um nicht in ihrem Machtstreben gestört zu werden. Die Welt braucht uns, die wir die Botschaft von Kreuz und Auferstehung tagaus, tagein leben. Wir brauchen Gott. Diese Botschaft wird noch bestehen, wenn alle Schlagzeilen vergessen sind.

Leserbriefe

Ein „Hauruck“ für Kirche und Glauben

Zu „Es geht so nicht weiter“ in Nr. 12:

Wer ist Kirche? Meist denken wir nur an den Papst, die Bischöfe und die Priester. Die große Mehrheit aber sind wir, das Volk. Wir alle, die wir durch die Taufe in die katholische Kirche aufgenommen wurden, sind Kirche. Da Christus das Haupt der Kirche ist, sind wir der Leib. Im Glaubensbekenntnis beten wir: „Ich glaube (...) an die heilige katholische Kirche.“

Als Christus auf Erden war, hatte er bestimmt keine Heiligen um sich. Christus kam auf die Erde, um uns von der Sünde zu befreien und uns die Liebe seines himmlischen Vaters zu verkünden. Es ist jetzt an uns, dieser Liebe zu entsprechen. Prälat Bertram Meier schrieb in seiner Fastenpredigt: „Jesu Regierungsprogramm ist weniger eine Lehre oder ein System, es ist Leben. Der rechte Glaube entfaltet nur dort seine Kraft, wo er glaubwürdig



◀ Mehr beten: Unser Leser fordert eine Intensivierung des Glaubenslebens.

Foto: KNA

ten wieder lehren würden. Es geht uns meist zu gut, deshalb meinen wir, wir bräuchten Gott nicht mehr. Am Ende unseres Lebens ist nicht alles aus.

In „Gaudium et spes“ heißt es: „Das Gewissen ist die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist.“ Gott wird am Ende unseres Lebens fragen: Warum hast du meine Stimme in deinem Innersten so oft überhört? Du wolltest mich nicht besser kennenlernen. Damit hast du versäumt, etwas dazu beizutragen, den Teil, der von dir speziell abhängig war, in der Kirche zu reformieren.

Bernhard Konzett, 86161 Augsburg

gelebt wird. Orthoxie braucht Orthopraxis, um lebensrelevant zu werden.“

Ich meine, die Kirche kann nur durch inneren „Hauruck“ reformiert werden. Gehen wir doch am Sonntag zum Gottesdienst, dann kann die Beziehung zu Gott wachsen. Es wäre schön, wenn wir den Kindern das Be-

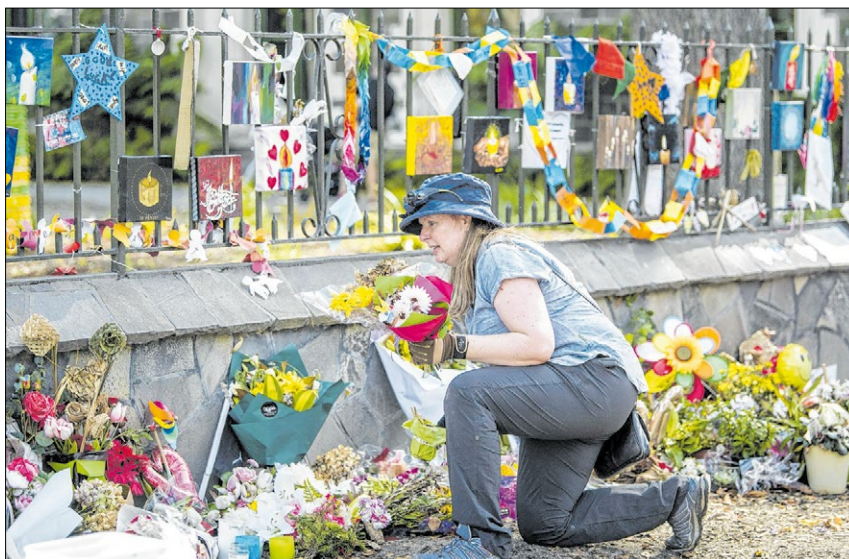
Lieblingsevangelium

Zu „Verklärung: Eucharistischer Gipfel“ in Nr. 11:

Der Bericht von Diplom-Theologin Nicole Seibold hat mich besonders angesprochen. Die Erzählung von der Verklärung Christi ist auch mein Lieblingsevangelium. Deshalb habe ich mich besonders gefreut, dass beim Gottesdienst zu unserer Goldenen Hochzeit dieses Evangelium gelesen wurde.

Bei unserer Israel-Reise vom 20. Februar bis 5. März 2017 mit meiner Schwester und der Pfarreiengemeinschaft Hiltenfingen-Langerringen hätte ich mich gefreut, wenn wir zu Fuß auf den Berg Tabor hätten steigen können. Leider war es aus Zeitgründen nicht möglich.

Viktoria Brutscher,
87474 Buchenberg



▲ Christchurch trauert um die Toten des rechtsextremen Anschlags auf betende Muslime. Foto: imago

Keine wahren Muslime?

Zu „Gebet für die Opfer der Moschee-Anschläge“ in Nr. 12:

Mit Entsetzen haben die Menschen in Europa auf den Anschlag in Neuseeland reagiert, bei dem 50 Muslime von einem Nicht-Muslimen getötet wurden. Drei Tage später wurden in Nigeria 52 Christen ermordet, und zwar von Muslimen. Darüber hat aber kaum ein Medium berichtet.

Da drängt sich die Frage auf: Ist die Hochachtung, die die Kirche in „Nostra Aetate“ den Muslimen entgegenbringt, so weit fortgeschritten, dass

die Christen es aus Solidarität mit den Muslimen für nicht angebracht erachten, über Anschläge zu berichten, die von Muslimen gegen Christen verübt werden?

Die stereotype Ausrede, dass solche Mörder keine wahren Muslime seien, ist unhaltbar, denn genau das Gegenteil ist der Fall. Es sind ausgerechnet die muslimisch-orthodoxen Gläubigen, die die Mordbefehle des Korans wortgetreu ausführen.

Wilhelm Dresbach,
86152 Augsburg

England muss raus

Zu „Was bringt der Brexit?“ und „Reich an Sonderwegen“ in Nr. 14:

Ich kann das Wort „Brexit“ nicht mehr hören. Die Mitgliedschaft Großbritanniens in der EU sollte nun endlich enden. Unsere Geduld ist zu Ende! Bereits im Jahre 1531 verließen die Engländer die katholische Kirche, weil ihr König Heinrich VIII. wegen seiner Scheidung und Wiederheirat gegen die Gebote der Kirche verstoßen hatte. Die Engländer sehen stets nur ihre Vorteile und nicht auch die Pflichten, die aus einer Gemeinschaft erwachsen.

Heinz-Ewald Augst,
53783 Eitorf

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Begrapscht

Zu „Ministrant mit Begeisterung“ (Leserbriefe) in Nr. 12:

Ich möchte Stellung nehmen zu der nicht enden wollenden Berichterstattung über Missbrauch in der katholischen Kirche wie auch in Internaten. Es ist mir unbegreiflich, wenn sich heute, nach 30, 40 oder 50 Jahren, noch immer Männer melden, die mit ihren Mitschülern im Internat irgendwelche Spiele betrieben haben und nun von Traumatisierung reden. Ich wurde in meiner Jugend auch zwei Mal am Unterkörper begrapscht, kann aber nicht verstehen, wie man davon traumatisiert werden kann. Was sollen unsere Väter sagen, die im Krieg waren? Mein Vater war im Krieg und nie haben wir aus seinem Mund irgendetwas von Trauma gehört.

Josef Henkel, 80992 München

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Missio, München, und Bestellprospekt von Biber Umweltprodukte Versand GmbH, Dornbirn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag der Osterzeit – Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit – Weißer Sonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

Apg 5,12–16

Durch die Hände der Apostel geschahen viele Zeichen und Wunder im Volk. Alle kamen einmütig in der Halle Sálomos zusammen. Von den Übrigen wagte niemand, sich ihnen anzuschließen; aber das Volk schätzte sie hoch.

Immer mehr wurden im Glauben zum Herrn geführt, Scharen von Männern und Frauen. Selbst die Kranken trug man auf die Straßen hinaus und legte sie auf Betten und Liegen, damit, wenn Petrus vorüberkam, wenigstens sein Schatten auf einen von ihnen fiel. Auch aus den Städten rings um Jerusalem strömten die Leute zusammen und brachten Kranke und von unreinen Geistern Geplagte mit. Und alle wurden geheilt.

Zweite Lesung

Offb 1,9–11a.12–13.17–19

Ich, Johannes, euer Bruder und Gefährte in der Bedrängnis, in der Königsherrschaft und im standhaften Ausharren in Jesus, war auf der In-

sel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses für Jesus.

Am Tag des Herrn wurde ich vom Geist ergriffen und hörte hinter mir eine Stimme, laut wie eine Posaune. Sie sprach: Schreib das, was du siehst, in ein Buch und schick es an die sieben Gemeinden nach Kleinasien.

Da wandte ich mich um, weil ich die Stimme erblicken wollte, die zu mir sprach. Als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den Leuchtern einen gleich einem Menschensohn; er war bekleidet mit einem Gewand bis auf die Füße und um die Brust trug er einen Gürtel aus Gold.

Als ich ihn sah, fiel ich wie tot vor seinen Füßen nieder. Er aber legte seine rechte Hand auf mich und sagte: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, doch siehe, ich lebe in alle Ewigkeit und ich habe die Schlüssel zum Tod und zur Unterwelt.

Schreib auf, was du gesehen hast: was ist und was danach geschehen wird.

Evangelium

Joh 20,19–31

Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch!

Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen.

Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten.

Thomas, der Dídymus genannt wurde, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen.

Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.

Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder drinnen versammelt und Thomas war dabei.

Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch!

Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.

►
Der Ungläubige Thomas im Psalter von Eleonore von Aquitanien (um 1185), Koninklijke Bibliotheek, Den Haag.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Der Sinn der Feiertage

von K. Rüdiger Durth

War das für Sie auch das Schönste zu Ostern, was der Prospekt eines Supermarktes verspricht: „ein einladender Frühstückstisch, an dem sich die ganze Familie gemeinsam entspannen kann“? Nichts gegen ein solches Frühstück oder einen Kurzurlaub an Ostern. Aber mehr war über diese Tage nicht?



Was unterscheidet sie von den anderen Brückentagen im Jahr, die freilich genauso schnell wieder vergessen werden? Hoffentlich war Ostern für Sie mehr! Nämlich die Freude über die frohe Botschaft, die in unseren

Kirchen vernommen wurde: „Der Herr ist auferstanden.“

Freilich, wir tun uns schwer mit diesem Bekenntnis, das die Grundlage unseres Glauben bildet und alles andere in den Schatten stellt. Uns überkommt häufig der Zweifel, von dem das Johannesevangelium berichtet (Joh 20,24–29). Der Jünger Thomas wollte nur dann an die Auferstehung glauben, wenn er seine Hände in die Wundmale Jesu legte. Das erlaubte ihm der Auferstandene, und Thomas bekannte: „Mein Herr und mein Gott!“ Jesus aber antwortete ihm – und damit auch uns heute: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Bleibt zu hoffen, dass wir zu Letzteren gehören! Selig sind wir, wenn wir den Glauben an die Auferstehung bewahren und diesen Glau-

ben in unserem Alltag leben – in der Freude, dass unser Leben nicht mit dem irdischen Tod endet. Diese Freude will auch unseren Alltag bestimmen, indem wir sie weitergeben und auch denen Hoffnung geben, die durch schwere Krankheit, durch Enttäuschungen, durch eigenes oder fremdes Verschulden keine Freude mehr haben.

Ostern ist für alle da. Die Freude über die Auferstehung Jesu will alle Menschen anstecken: uns, die Nachbarn, die Freunde, die Kolleginnen und Kollegen am Arbeitsplatz, im Verein, in der Partei. Denn der Herr ist wahrhaft auferstanden und hat den Tod besiegt.

Mit dieser Freude anzustecken bedeutet, mit Thomas zu bekennen: „Mein Herr und mein Gott!“ Wer diesen Glauben an Jesus Chris-

tus zum Mittelpunkt seines Lebens macht und ihn auch im Alltag lebt, der wird von der Hoffnung auf Leben getragen und diese weitergeben – auch wenn wir im Gegensatz zu Thomas zu denen gehören, „die nicht sehen und doch glauben.“

Aber wir besitzen die frohe Botschaft von Jesus Christus seit über 2000 Jahren. Diese Botschaft steckt immer wieder Menschen an und wird von ihnen weitergegeben. Damit auch wir leben, damit auch die anderen Menschen leben und mit Thomas bekennen können: „Mein Herr und mein Gott!“

Hoffentlich bleibt Ostern so ein Fest für uns! Es war schon immer mehr als bloß „ein einladender Frühstückstisch, an dem sich die ganze Familie gemeinsam entspannen kann“.



Gebet der Woche

Herr,
ich bin nicht würdig,
dass du eingehst unter mein Dach,
aber sprich nur ein Wort,
so wird meine Seele gesund.

*Gebet vor der Kommunion
nach Mt 8,8*

Glaube im Alltag

von Sr. Cosima Kiesner CJ



Jedes Jahr, wenn sich der Weiße Sonntag nähert, tauchen in mir Erinnerungen an meine Erstkommunion auf. Die Verwandten reisten für diesen Festtag an und daheim war alles enger und turbulenter, denn sie logierten bei uns. Am Samstag holte ich mir noch eine Beule an der Stirn und am Morgen des Erstkommunionstages hatte ich Fieber. Um mich herum war an diesem Tag also ständig Trubel. Daran kann ich mich noch ziemlich gut erinnern. Auch an die Eucharistiefeyer habe ich noch einige Erinnerungen: an den festlichen Einzug, die Kommunionkerze, das Aufstellen am Altar. Und dann erhielt ich zum ersten Mal dieses kleine, runde Stück Brot.

Natürlich hatte ich im Kommunionunterricht gelernt, dass sich in der Eucharistiefeyer das Letzte Abendmahl Jesu wiederholt, dass ich heute wie die Jünger damals eingeladen bin und dass Jesus selbst mir das Brot reicht. Auch war mir und den anderen Erstkommunikanten gesagt worden, dass Jesus selbst sich in der Eucharistie uns zur Speise gibt. Ich war bereit, das zu glauben. Aber kann man das verstehen?

Ich glaube, ich habe dieses Geheimnis bis heute nicht erfasst, aber immer tiefer durfte ich etwas von der Bedeutsamkeit erahnen und mein Erstaunen über Gott wuchs. Er meint es wirklich ernst damit, dass Er von sich sagt: Ich bin der Ich bin da.

Gott hat von Anfang an in verschiedenen Zeichen Seine Gegenwart kundgetan. Er war da in der

Feuersäule und in der Bundeslade. Er war da im innersten Teil des Tempels und in den Richtern und Propheten. Und dann war Er da in Jesus. Wer Jesus gläubig annahm, für den änderte sich das Leben. Gott legte sich in Jesus in die Arme Mariens und gab sich der väterlichen Hand Josefs hin. Er ließ sich von den Menschen berühren und sie wurden heil. Er lieferte sich dem Urteil des Pilatus und des Hohepriesters aus und den Händen der Soldaten.

Und im Abendmahl denkt Er schon an die kommenden Generationen und wie Er sich ihnen hingibt. In Brot und Wein will Er sich in die Hände der Menschen begeben, bis heute. Gott gibt sich in dem eucharistischen Brot in meine Hände. Wie nehme ich Ihn in Empfang? Wie lasse ich Ihn, der sich mir zur Speise gibt, in mich ein? Ist da, ein wenig zumindest, Hoffnung zu finden wie bei denen, die von Jesus geheilt wurden? Ist da Vertrauen und Glauben, dass Gott in mein Leben kommen will? Ist da eine Ahnung, dass ich zu Gott gehöre, wenn ich Ihn in diesem Brot gläubig zu mir nehme?

Heute ist in mir eine große Dankbarkeit, dass Gott sich so klein und so einfach macht, damit sogar ich ein wenig begreife. „Herr, ich bin nicht würdig“ – diesen Satz spreche ich vor jedem Empfang der heiligen Kommunion. Er aber kommt und stärkt und heilt und erfreut.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Osterwoche

Sonntag – 28. April
Zweiter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf I, in den Hg I-III eig. Einschübe, feierlicher Schlusssegen und Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 5,12-16, APs: 118,2 u. 4.22-23.24 u. 26-27a, 2. Les: Offb 1,9-11a.12-13.17-19, Ev: Joh 20,19-31

Montag – 29. April
Hl. Katharina von Siena

Messe vom Fest, Gl, Prf Hl, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: 1 Joh 1,5-2,2, APs: Ps 103,1-2.3-4.8-9.13-14.17-18a, Ev: Mt 11,25-30

Dienstag – 30. April
Hl. Pius V.

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 4,32-37, Ev: Joh 3,7-15; **Messe vom hl. Pius** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 1. Mai
Hl. Josef, der Arbeiter

Messe vom Tag (weiß); Apg 5,17-26, Ev: Joh 3,16-21; **Messe vom hl. Josef, Prf Josef** (weiß); Les vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 2. Mai
Hl. Athanasius – Priesterdonnerstag M. v. hl. Athanasius (weiß); Les: Apg 5,27-33, Ev: Joh 3,31-36 oder aus den AuswL; **M. um geistliche Berufe** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Freitag – 3. Mai
Hl. Philippus und hl. Jakobus M. vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: 1 Kor 15,1-8, APs: Ps 19,2-3.4-5b, Ev: Joh 14,6-14

Samstag – 4. Mai
Hl. Florian und heilige Märtyrer von Lorch

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 6,1-7, Ev: Joh 6,16-21; **Messe vom hl. Florian und den hll. Märtyrern von Lorch** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
ARBEO

Quelle der bayerischen Geschichte

Aufschlussreich ist Arbeos Beschreibung Regensburgs und seiner Umgebung, die sicherlich noch so war wie zur Zeit Emmerams, dessen Leben und Martyrium wohl ein Jahrhundert zuvor anzusetzen ist. Auch die Situation des Christentums wird sich kaum geändert haben.

Arbeo schreibt über Emmeram: „Der heilige Diener Gottes erwiderte, er sei in der Absicht aus dem gallischen Reich ausgezogen, um die Völker der Hunnen zu bekehren, die vom Gott des Himmels, vom gekreuzigten Christus, nichts wüssten. Er sah jedoch ein, dass es ihm nicht vergönnt sein werde, die vorgenommene Reise auszuführen. Deshalb schaute er das Land an: Es war sehr gut, lieblich anzusehen, reich an Hainen, wohlversehen mit Wein. Es besaß Eisen in Fülle und Gold, Silber und Purpur im Überfluss. Seine Männer, hochgewachsen und stark, waren auf Nächstenliebe und Sitte gegründet. Das Erdreich war fruchtbar und brachte üppig Saaten hervor, und der Erdboden schien von Vieh und Herden aller Art fast bedeckt zu sein. Honig



und Bienen waren wahrlich in reichlicher Menge vorhanden. In Seen und Flüssen gab es Fische in großer Zahl. Das Land war von klaren Quellen und Bächen bewässert und besaß an Salz, soviel es bedurfte. Die Stadt, nämlich Regensburg, war uneinnehmbar, aus Quadern erbaut, mit hochragenden Türmen und mit Brunnen reichlich versehen. Im Norden bespült sie die Donau, die in geradem Lauf gen Osten strömt. Das Bergland war ergiebig an Obst und bot Weiden und saftiges Gras. Das Waldgebirge war mit wilden Tieren bevölkert und das Unterholz mit Hirschen, Elchen, Auerochsen, Rehen, Steinböcken und mit Tieren und Wild aller Art.

Aber die Bewohner, die erst vor kurzem zum Christentum bekehrt waren, hatten zu jener Zeit den Götzendienst noch nicht völlig bei sich ausgemerzt. Wie ihre Väter tranken sie mit ihren Kindern aus demselben Kelch

Heiliger der Woche

Arbeo

geboren: vor 723
gestorben: 4. Mai 784
Gedenktag: 4. Mai

Arbeo wurde Benediktinermönch und unter Bischof Joseph von Freising zum Priester geweiht. 763 wurde er Abt des neugegründeten Klosters Scharnitz, 764 Nachfolger Bischof Josephs. Er stellte sich in der Auseinandersetzung zwischen dem Frankenkönig Karl und Herzog Tassilo III. von Bayern auf Karls Seite und musste wohl deswegen die Bistumsleitung aufgeben. Unter ihm wurden unter anderem die Klöster Schäftlarn (762) und Schliersee (779) gegründet und das Kloster Scharnitz nach Schlehdorf verlegt. Er ließ die Gebeine Korbinians von Mais bei Meran in die Freisinger Domkirche überführen, was damals einer Heiligsprechung entsprach. Seine beiden Heiligenviten über die Bischöfe Korbinian und Emmeram sind die frühesten Quellen der bayerischen Kirchen- und Profangeschichte. *red*

die Minne Christi und der Dämonen. Daher beschloss der ehrwürdige Bischof auf göttliche Eingebung, den Götzendienst, den er wahrgenommen hatte, von Grund aus auszurotten, und, nachdem er dem Erdreich der Herzen der Landesbewohner die Saat des Glaubens anvertraut hätte, mehr reife Frucht der Lehre in die Scheuern zu bergen. Zuletzt wollte er dort seinen ruhmreichen Tod finden. Die Gegend, in der er weilte, sollte ihm zum Kampfplatz dienen. Während er dies erwog, war er drei Jahre rastlos tätig, indem er im Gebiet jenes Fürsten durch Städte und Flecken, durch die Dörfer und in die Häuser der Gläubigen hin und wieder eilte. Mit Eifer widmete er sich der Seelsorge, pflanzte den einen den Samen des Glaubens ins Herz, und vom Leibe der anderen tilgte er durch unnachsichtige Ermahnung die Sünden mit der Wurzel ab.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, ob

Arbeo finde ich gut ...



„Arbeo war eine herausragende Bischofsgestalt der Karolingerzeit und ist vermutlich der älteste Schriftsteller des bayerischen Stammes. Seine Lebensbeschreibungen der heiligen Bischöfe Emmeram und Korbinian sind die ältesten literarischen Denkmäler in lateinischer Sprache in Bayern. Arbeo wird als lebhafter Erzähler genannt, der seine beiden Heiligen mit Wundergeschichten und heiligen Motiven belegt. Seine zwei Biographien haben einen außerordentlich großen Wert für die alte bayerische Geschichte.“

Hermann Reidel, Bischöflicher Konservator und Museumsleiter i.R. in der Diözese Regensburg

Zitat

von Arbeo

Emmerams Umgang mit den Menschen schildert Arbeo wie folgt:

„Den Sanftmütigen zeigte er sich demütig, den Mächtigen gegenüber bewies er aufrecht die Tapferkeit des Löwen; alles, was er aus den Händen der Gläubigen empfing, teilte er mit Danksagung an die Bedürftigen aus, ausgenommen ein einziges Gewand. ... Er war über alle Maßen leutselig im Umgang mit den Frauen wie mit den Männern und hegte im Innern seines Herzens eifrige Sorge für sie. So sehr er es nur vermochte, benetzte er das Herz jedes einzelnen. Wo aber die öffentlich angewandte Sorge nicht genügte, da teilte er sie aufs sorgsamste im Geheimen aus, so dass er kaum an einem vorüberging, ohne in dessen Herz einen göttlichen Funken zu säen.“

TOWNSHIPS IN SÜDAFRIKA

Antibiotikum aus der Taverne

Mit informellen Märkten bekämpfen Selbstversorger Armut und Arbeitslosigkeit

KAPSTADT – Offiziell liegt Südafrikas Arbeitslosigkeit bei 27 Prozent. Um zu überleben, wirtschaftet ein Großteil der Armutsbevölkerung der Townships unter dem Radar. Ihre Kreativität ist der Regierung oft ein Dorn im Auge.

Neben den Socken stapeln sich Kopfschmerztabletten. Aus Käfigen dringt Hühnergeschrei, durchbrochen von den Rufen der Verkäuferin, die ihre Tiere noch vor dem Abendessen an den Mann oder die Frau bringen will. Über die Szene legt sich Fettgeruch: Die Verkäuferin zwei Straßen weiter hat eine neue Ladung „vetkocks“, Teigbällchen, ins heiße Öl geworfen.

„Wer in seinem klimagekühlten Auto vorbeifährt und das vermeintliche Chaos betrachtet, sieht Südafrikas informelle Händler als unhygienische Selbstversorger“, sagt GG Alcock. Der Sachbuchautor und Werbefachmann ist Experte für Südafrikas boomende Township-Wirtschaft. Die entpuppe sich auf den zweiten Blick als eine strukturierte Millionenindustrie.

Wenn im Township ein neues Einkaufszentrum seine Tore öffnet, gleicht das Spektakel der Eröffnungsfeier von Olympia. Doch die Boutiquen und Fastfood-Läden haben ernste Konkurrenz. Trotz voranschreitender Globalisierung floriert in dem Schwellenstaat die „KasiNomics“. Der Begriff – „Kasi“ für Townships und „nomics“ für „Wirtschaft“ – bezeichnet informelle Kleinhändler.

„Der Sektor schafft massenhaft Einkommen. Allein die Township-Küche beschäftigt 300 000 Menschen“, sagt Alcock. Der Markt für traditionelle Medizin beschäftigt 150 000 und setzt jährlich umgerechnet 200 Millionen Euro um. Ähnliches gelte für Hinterhofwerkstätten, Friseurläden in Schiffscontainern oder Garagen, die kurzerhand als Wohnung vermietet werden.

Südafrika gilt als das Land mit der ungerechtesten Einkommensverteilung weltweit. Offiziell ist jeder vierte Südafrikaner arbeitslos. Die Township-Wirtschaft trägt zu Entwicklung und Armutsbekämpfung bei. „Zudem stellt der informelle Markt sicher, dass das Geld in den jeweiligen Gemeinden zirkuliert“, meint Alcock. Das sei nicht der Fall, wenn es im formellen Sektor, etwa im Einkaufszentrum, ausgegeben würde.

Ihr Dienstwagen ist der Einkaufswagen eines lokalen Supermarkts.

Auf einem Holzbrett rückt Sizakele ihre Waren zurecht: billige Kugelschreiber und Radiergummis, Mickey-Maus-Klebestifte und rote Plastikrosen. Daneben betreibt sie ihr eigentliches Geschäft: Immer, wenn die Glocke schlägt, stopft sie Sandwiches, rosarote Wurstscheiben, Chips und Wienerwürstchen in einen Beutel und übergießt sie mit Suppe.

Für die Schüler, die in der Pause zu ihr stürmen, ist die Kasi-Mahlzeit nahrhaft und billig. Etwa 30 Cent pro Beutel kostet sie. Am Monatsende bleiben Sizakele 400 Euro, um ihre Kinder zur Schule zu schicken und Essen auf den Tisch zu bringen. Für südafrikanische Verhältnisse ist das kein schlechtes Einkommen.

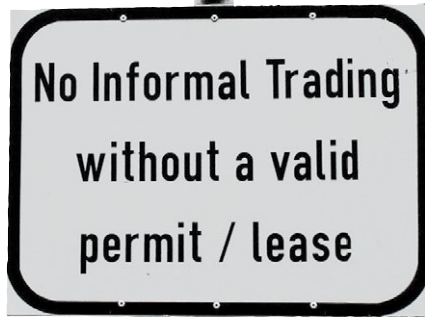
Südafrika ist voll von Improvisationskünstlern. Etwas Besonderes haben sich auch elf Kleinhändler im ländlichen Süden einfallen lassen. Sie kooperieren mit Tierärzten, sodass ihre Tavernen und Läden jetzt auch Anlaufstelle

für Ziegenzüchter sind. Neben der Bierbar steht der Kühlschrank mit dem Antibiotikum. Statt Geld für die Tagesreise zum Tierarzt aufreiben zu müssen, gehen Ziegenzüchter nun einfach in die Bar.

Große Herausforderung

„Ohne diese Art von Einkommen käme rund ein Drittel der Arbeitslosen an gar kein Geld. Dann hätten wir ein noch ernstes Armuts- und Sicherheitsproblem“, ist Alcock überzeugt. Die informelle Wirtschaft ist die Lebensversicherung der Armen. Doch die Regierung sieht sich durch sie vor große Herausforderungen gestellt. In Kapstadt, Johannesburg und Durban wurden Straßenhändler in den vergangenen Jahren bei sogenannten Säuberungsaktionen wiederholt vertrieben. Die Polizei zerstörte ihre Stände, beschlagnahmte Waren, verhaftete sogar einige Händler.

„Wir greifen auf westliche Stadtplanung und -verwaltung zurück. Niemand scheint zu wissen, wie man Städte plant, in denen informelle Märkte existieren“, kritisiert Alcock. Der Experte rät zwar zur Regulierung – aber ohne die Straßenhändler auszuschließen. Banken sollten die Händler durch Kredite fördern, die Regierung müsse den Township-Markt per Gesetz legalisieren. Als ersten praktischen Schritt empfiehlt er den Stadtverwaltungen: eigene Spuren für Straßenhändler statt Radwegen entlang der Verkehrsadern. *Markus Schönherr*



Straßenhändler dürfen ihrem Gewerbe eigentlich nur mit offizieller Erlaubnis nachgehen.



▲ Er ist Künstler und Händler zugleich: Emmanuel holt sein Holz aus Malawi und verkauft die Schnitzereien in Südafrika. Fotos: Schönherr



▲ Eine Klinik im Township. Die Siedlungen bestehen oft aus ärmlichen Wellblechhütten. Die Menschen helfen sich selbst.



▲ Mit der Zeremonie des Heiligen Feuers und einem Lichtermeer in der Jerusalemer Grabeskirche beginnt an diesem Samstag das orthodoxe Osterfest.

Fotos: KNA

SCHWERE ZEITEN FÜR ORTHODOXIE

Ostern im Zeichen der Spaltung

Ukrainische Nationalkirche entzieht sich russischer Führung – Große Nähe zum Staat

Durch das historische Festhalten am julianischen Kalender feiern die orthodoxen Christen zumeist zu einem anderen Zeitpunkt Ostern als die westliche Christenheit. So auch in diesem Jahr: Während die Katholiken mit Papst Franziskus an der Spitze das höchste Fest im Kirchenjahr bereits hinter sich haben, begehen die Orthodoxen in aller Welt eine Woche später Ostern. Bis auf den gemeinsamen Termin steht es aber nicht gut um die orthodoxe Einheit.

Der „Bruch“ der ukrainischen Nationalkirche mit dem Patriarchat von Moskau stellte eine Zäsur in der Geschichte der Orthodoxie dar. Zwar hatte es zwei eigenständige ukrainische Kirchen neben der des Moskauer Patriarchats schon seit Ende der kommunistischen Herrschaft gegeben. Nun aber vereinigten sich die beiden unabhängigen Kirchen – und der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios I., erkannte das Kiewer Patriarchat als eigenständig, autokephal an.

Die Geschichte der orthodoxen Christenheit ist seit mehr als einem

halben Jahrtausend von solchen „Brüchen“ gekennzeichnet. Bartholomaios steht nur der Ehrenvorsitz unter allen orthodoxen Kirchenoberen zu. Er ist heute faktisch nur Oberhirte der in der Türkei noch lebenden etwa 2000 bis 3000 orthodoxen Christen. Seine Entscheidungsbefugnis endet an der türkischen Grenze – es sei denn, sie wird wie im jetzigen Falle von außen, aus Kiew, angefordert.

Begonnen hat dieser Erosionsprozess schon 1453. Das war das Jahr der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen. Dies markierte das Ende des Byzantinischen Reichs – und das des byzantinischen Reichskirchensystems. In diesem System gab es eine „Harmonia“, eine enge Verbindung zwischen geistlicher und weltlicher Macht. Der byzantinische Kaiser verstand sich in seiner Rolle als „Basileus“

auch als oberster Schutzherr der Kirche. Als solcher mischte er sich in kirchliche und auch in theologische Belange ein.

Loyalität statt Zwang

Der neue Herrscher, der türkische Sultan, zeigte an einer Zwangsbekehrung der Orient- und Balkanchristen kaum Interesse. Er wollte sich deren Loyalität sichern. So garantierte er dem Patriarchen in Konstantinopel Entscheidungsfreiheit in Glaubensfragen, solange dieser ihm seine „Unterwerfung“ in allen staatsrechtlichen Fragen zusicherte.

Weiter im Norden, in Russland, sprach man jetzt aber von Verrat. Das Ergebnis war ein historisches: Die russischen Bischöfe sagten sich von Konstantinopel los. Die russisch-orthodoxe Kirche entstand. Die Wahl eines Kirchenoberhauptes in Moskau bedürfe nicht mehr der Zustimmung des Patriarchen am Goldenen Horn, wurde erklärt. Stattdessen wurde ein neuer „Basileus“ gesucht. Er wurde in den russischen Großfürsten und späteren Zaren gefunden. Hatte sich Kon-



▲ Papst Franziskus (links) schätzt Patriarch Bartholomaios I. In orthodoxen Kreisen ist dieser wegen der Anerkennung des Kiewer Patriarchats jedoch umstritten.

stantinopel als „zweites Rom“ verstanden, so wurde nun Moskau zum „dritten Rom“ erhoben.

Die Idee der „Harmonia“ wurde weiterentwickelt. Im Süden drängten die Osmanen über die Krim bis in die heutige Ukraine vor. Im Westen standen das damals noch mächtige Litauen und Polen weit auf heute russischem Gebiet. Orthodoxe Christen wurden nach Gebietseroberungen durch Polen und Litauen oft zwangsweise mit der Römischen Kirche wiedervereinigt. Die orthodoxe Kirche glaubte, nur mehr hinter den Schutzmauern der weltlichen Macht der Zaren überleben zu können.

Was bedeutet dies alles heute? Der Beschluss der Versammlung ukrainischer Bischöfe zur Gründung einer eigenständigen Nationalkirche erinnert an die Argumentationsstränge von 1453. Wie damals erklärten nun Bischöfe, dass sie es ablehnen, die Autorität des Patriarchen eines anderen Landes auf ihrem Gebiet anzuerkennen, das sich mit dem eigenen Land im Kriegszustand befindet. Es scheint sich alles zu wiederholen, jetzt aber unter umgekehrten Vorzeichen.

Seit 1453 zieht sich ein roter Faden durch den Prozess der Entwicklung der autokephalen orthodoxen Kirchen. Dies betrifft auch deren Nähe zur Staatsgewalt. Der Sultan stützte den Patriarchen in dessen Rolle als Oberhirte der Orthodoxen in seinem Reich. Er erhoffte sich dadurch politische Ruhe im Land. Im 19. Jahrhundert aber regten sich auf dem Balkan neue slawische Nationalbewegungen.

Als Serbien und Bulgarien unabhängig wurden, riefen sie eigene Nationalkirchen aus. Die neuen unabhängigen Staaten wollten es nicht dulden, dass ein „Schutzbefohlener“ des Sultans immer noch in ihre Länder hineinregieren konnte.

Historische Zäsur

Was zuvor schon 1833 in Griechenland geschehen war, wiederholte sich jetzt in scheinbar andauernder Folge. 1833 gilt heute als ähnlich einschneidende historische Zäsur wie das Jahr 1453. Mit der Unabhängigkeit Griechenlands wurde eine neue griechisch-orthodoxe Kirche in Athen ins Leben gerufen.

Was blieb, war ein immer schwächer werdender Patriarch in Konstantinopel. Im Zeichen der Idee des Panslawismus, der Solidarität der slawischen Völker, gewann das Moskauer Patriarchat immer mehr an Gewicht auf dem Balkan.

Dann kam 1917 die Oktoberrevolution. Millionen von orthodoxen Gläubigen verschwanden mit der Machtübernahme der Kommunis-

ten und erst Recht nach dem Zweiten Weltkrieg hinter dem Eisernen Vorgang. Ein Konkurrent weniger für Konstantinopel?

Im Orient indes wurde die Welt des ökumenischen Patriarchen kleiner. Das Patriarchat von Antiochien in Damaskus hatte zu seinen zentralen Einflussbereichen gehört. Er besetzte alle Ämter des Klerus mit seinen eigenen Kandidaten. Die neuen unabhängigen Staaten Syrien und Libanon wollten diese Praxis nicht mehr dulden. Arabische Geistliche sollten die Gläubigen in den Gemeinden nun betreuen.

Die Entwicklung griff auf das benachbarte altehrwürdige Patriarchat von Jerusalem über, zu dem Jordanien gehört. Die historisch bedeutenden Bastionen der Macht, die der Patriarch vom Bosphorus einst im Heiligen Land inne hatte, waren gefallen.

Mit dem Ende des Ostblocks verlagerten sich zudem die Gewichte wieder zugunsten Moskaus. Gleichzeitig beschleunigten sich jetzt von Neuem, etwa mit dem Zerfall Jugoslawiens und der Sowjetunion, die Auflösungsprozesse in den Kirchenstrukturen. Mit der Unabhängigkeit Mazedoniens zum Beispiel gründete der neue Staat eine eigene Nationalkirche. Gleiches kehrt jetzt in der Ukraine wieder.

Dass sich Staatspräsident Petro Poroschenko im Januar mit Patriarch Bartholomaios traf, hatte wohl

vor allem mit Wahlkampf zu tun. Bartholomaios andererseits versucht seit geraumer Zeit, mehr an „ökumenischem“ Gewicht zu gewinnen. 2016 berief er ein „Allorthodoxes Konzil“ ein. Das Ergebnis war eine Enttäuschung. Mehrere Nationalkirchen – darunter die russische – waren gar nicht erst angereist.

Massive Schwächung

Im ewigen Ringen zwischen dem „zweiten“ und dem „dritten Rom“ scheint Bartholomaios einen Punktsieg errungen zu haben. Die russische als die größte unter den orthodoxen Volkskirchen muss eine herbe Dezimierung der Zahl ihrer Gläubigen hinnehmen. Trotz nur unzureichender statistischer Daten kann wohl davon ausgegangen werden, dass jeder vierte bis dritte orthodoxe Christ auf dem alten Territorium des Moskauer Patriarchats – also die Ukraine noch mit einbezogen – ukrainischer Staatsangehöriger ist. Andererseits leben auch viele Russen in der Ukraine.

Wie groß die Dezimierung letztlich ausfallen wird, bleibt vorerst Schätzungen überlassen. Anders als in früheren Fällen hat weder in Mazedonien noch in der Ukraine der Staat den zwangsweisen Übertritt seiner Bürger zur neuen Nationalkirche angeordnet – zumindest noch nicht. Dies hat seinen Grund: Mazedonien und die Ukraine wol-

len nach Europa. Die EU hat die Einhaltung der Religionsfreiheit als eines der zentralen Kriterien für die Zugehörigkeit zur europäischen Wertegemeinschaft angemahnt.

Es gäbe viele Anknüpfungspunkte für eine Verständigung. So war das Großfürstentum der „Kiewer Rus“ Ende des ersten Jahrtausends die Keimzelle sowohl des ukrainischen wie des russischen Staats – von dieser „Rus“ leitet sich auch der Name Russland („Land der Rus“) ab. Das Höhlenkloster von Kiew ist ein bedeutender Wallfahrtsort für russische und ukrainische Pilger. Nun ist das Kloster Gegenstand erbitterter Streitigkeiten geworden.

Der Dialog scheint schwierig, weil offensichtlich auf beiden Seiten ein aggressiver Nationalismus herrscht. Wladimir Putin versucht, sich als neuer Basileus der russischen Kirche zu positionieren. Auch in Kiew mischt der Präsident bei der Religion mit. Die ausgeprägte Staatsnähe der beiden Kirchen trägt vor dem Hintergrund der Konflikte um die Krim und die östliche Ukraine kaum zur Versöhnung bei.

Peter L. Münch-Heubner

Der Autor

Peter L. Münch-Heubner ist Historiker, Politikwissenschaftler und Orientalist. Er lehrt an der Universität Augsburg und an der Universität der Bundeswehr München und ist für die Hanns-Seidel-Stiftung tätig.



▲ Filaret Denisenko (links), bis 2018 Patriarch der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Kiewer Patriarchats, markiert auf dem Bischofsstuhl trotz Kirchenbann durch die russisch-orthodoxe Kirche selbstbewusst den Übergang zur Eigenständigkeit. 2019 wurde ihm mit dem Titel „Held der Ukraine“ die höchste staatliche Auszeichnung zuteil.

LIEGT JESU DORNENKRONE IN PARIS?

Der Schatz von Notre-Dame

Beherzter Kaplan rettet Christus-Reliquie vor dem Feuer – Echtheit umstritten

PARIS – Als Notre-Dame in Flammen stand (siehe Seite 30), hielt die Welt den Atem an. Durch sein beherztes Eingreifen rettete der Kaplan der Pariser Feuerwehr, Jean-Marc Fournier, Jesu Dornenkrone aus der brennenden Kathedrale. An der Frage der Echtheit jener Reliquie, die seit dem 13. Jahrhundert in Frankreichs Hauptstadt verehrt wird, scheiden sich die Geister.

Klar ist: Durch seinen mutigen Einsatz rettete Fournier eines der prominentesten Zeugnisse der Passion. „Die Dornenkrone spielt in unserem christlichen Glauben eine zentrale Rolle. Sie ist so ein starkes Symbol. Wir mussten mit aller Macht verhindern, dass sie ein Opfer der Flammen wird“, sagte der Mittfünfziger, den das Internet als „Held von Notre-Dame“ feiert, einem französischen Fernsehsender.

Für Paris ist die Dornenkrone das, was für Trier der Heilige Rock ist und für Turin das Grabtuch. Christus-Reliquien wie diese faszinieren die Menschen seit Jahrhunderten – Gegenstände, die Jesus von Nazareth vor 2000 Jahren durch seine Berührung geheiligt hat: Hier die Spottkrone römischer Legionäre, da das Gewand, das der Gottessohn vor seinem Tod trug, oder das Leinentuch, in das sein gemarterter Körper nach der Kreuzigung jüdischem Brauch gemäß gehüllt wurde.

Zum Spottkönig gekrönt

Mit der Dornenkrone krönten dem Evangelium zufolge römische Soldaten Jesus zu ihrem Spottkönig. „Die Soldaten führten ihn ab, in den Hof hinein, der Prätorium heißt, und riefen die ganze Kohorte zusammen. Dann legten sie ihm einen Purpurmantel um und flochten einen Dornenkranz; den setzten sie ihm auf und grüßten ihn: Sei gegrüßt, König der Juden!“, heißt es bei Markus (Mk 15,16–18).

Im Hochmittelalter wurde eine „Dornenkrone“ neben anderen vermeintlichen oder tatsächlichen Passionsreliquien – darunter ein Stück des „Wahren Kreuzes“, die Lanze des Longinus und eine Glasampulle mit Christi Blut – in einer Kapelle des Kaiserpalasts von Konstantinopel aufbewahrt und verehrt. 1204 eroberten Kreuzfahrer im Bündnis



▲ Ein römischer Soldat drückt Jesus die Dornenkrone aufs Haupt. So stellen die Bensheimer Passionsspiele die biblische Szene dar. Fotos: KNA (2), imago/robertharding

mit Venedig Konstantinopel und plünderten die Kaiserstadt drei Tage lang. Sie raubten Kostbarkeiten und Reliquien und zerstörten wertvolle Kulturgüter.

Die Eroberung, die der norditalienischen Handelsmetropole Venedig

einen lästigen Konkurrenten vom Hals schaffte, war kein Ruhmesblatt in der Geschichte des Abendlands. Unter maßgeblichem Einfluss Venedigs gründeten Kreuzfahrer auf byzantinischem Boden das Lateinische Kaiserreich. Es sah sich in der Nachfolge der Byzantiner, währte aber nur ein gutes halbes Jahrhundert. Bereits 1261 ging es wieder unter. Konstantinopel konnte sich von der Niederlage nie ganz erholen und fiel 1453 an die Türken.

Um an Geld zu kommen, begann das notorisch klamme Lateinische Kaiserreich, zahlreiche seiner Reliquien zu verkaufen. Kaiser Balduin II. bot dem König von Frankreich, Ludwig IX., die Dornenkrone und weitere Passionsreliquien an. Der Preis war astronomisch, aber der fromme Ludwig, der als „der Heilige“ in die Geschichte einging, wollte sich die Chance nicht entgehen lassen – zumal sich Frankreich wegen seiner Friedenspolitik und der blühenden Wirtschaft eine solche Ausgabe leisten konnte.

1239 wurden die Reliquien in einem wahren Triumphzug nach Paris geleitet. Im königlichen Palast auf der Île de la Cité wurde eigens eine neue Kapelle gebaut, um die kostbaren Passionszeugnisse zu beherbergen. Die Saint-Chapelle war eines der ersten Gotteshäuser im neuen Stil der Gotik. Mit ihren großformatigen Buntglasfenstern und den

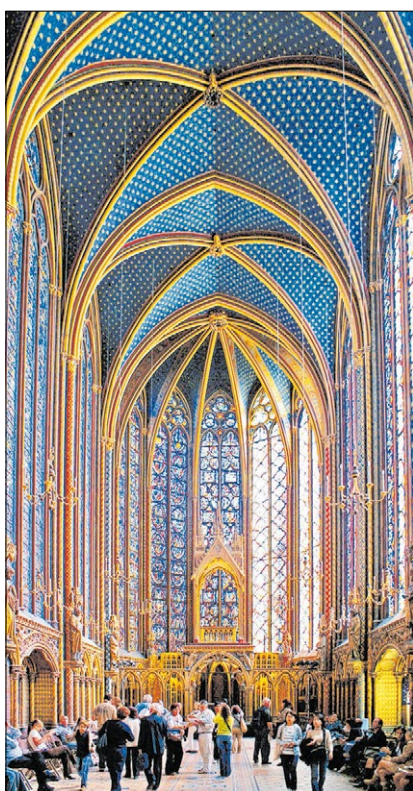
farbenprächtig bemalten Wänden gilt sie heute als Meisterwerk der hochmittelalterlichen Architektur.

Viele Reliquien vernichtet

Als glücklicher Umstand erwies sich, dass die Passionsreliquien später in die ebenfalls auf der Pariser Seine-Insel Île de la Cité gelegene Bischofskirche Notre-Dame gebracht wurden: Während der Französischen Revolution plünderten kirchenfeindliche Revolutionäre die Saint-Chapelle und vernichteten viele der noch vorhandenen Reliquien.

Bis zu dem verheerenden Brand wurde die Dornenkrone stets an den Freitagen der Fastenzeit in Notre-Dame verehrt. Der französische Dichter Paul Claudel (1868 bis 1955), der der konservativen sozialkritischen „Renouveau catholique“ (katholische Erneuerung) zugerechnet wird, schrieb einst: „Ich für meinen Teil wagte kaum, mich in den Tagen der Fastenzeit unter die zu mengen, die die Dornenkrone küsst.“

Einzelne Dornen der Christus-Reliquie verschenkte Ludwig IX. an befreundete Fürsten und kirchliche Würdenträger. Eines der Exemplare fand seinen Weg nach Deutschland. Der Wittelsbacher Kurfürst Maximilian I. (1573 bis 1651) ließ



▲ Mittelalterliche Farbenpracht: In der Sainte-Chapelle wurde die Dornenkrone jahrhundertlang aufbewahrt, bevor sie nach Notre-Dame kam.



Auf einer Brücke in der Nähe der Kathedrale Notre-Dame liegen RosensträÙe. Der Brand der Kirche hat die Pariser bis ins Mark erschüttert.

es in die Krone des Standbilds der Patrona Bavariae einfügen, das seit 1638 auf dem Marienplatz in München steht. Wie genau jener Dorn in die bayerische Landeshauptstadt gelangte, ist nicht bekannt.

Immer wieder gab es Beziehungen der Wittelsbacher nach Frankreich. So entstammte etwa Königin Isabeau (1370 bis 1435) dem bayerischen Adelsgeschlecht. Der Dorn könnte aber auch aus der Reliquiensammlung Friedrichs des Weisen von Sachsen stammen. Sie stand nach der Reformation zum Verkauf. Die Reformatoren lehnten die katholische Reliquienverehrung zwar ab. Reliquien zu Geld zu machen, fanden sie aber wohl in Ordnung.

Doch ist die Pariser Dornenkrone nun tatsächlich jenes Exemplar, das römische Soldaten Christus aufs Haupt drückten, um ihn zu demütigen? Historiker Michael Hesemann liefert in seinem im Jahr 2000 bei Hugendubel erschienenen, nur noch antiquarisch erhältlichen Buch „Die

Die Dornenkrone von Paris in ihrem Reliquiar, wie sie aus Notre-Dame gerettet wurde.

stummen Zeugen von Golgatha“ zumindest Indizien, die auf eine Echtheit hindeuten.

Hesemann geht davon aus, dass die Pariser Dornenkrone identisch ist mit jenem „pileus“, also Helm aus Dornen, von dem spätantike Autoren schrieben, dass er in der Jerusalemer Kirche der Apostel aufbewahrt wurde. 1063 soll der Binsenreif, in den Zweige eines Dornengestrüpps eingeflochten waren, nach Konstantinopel gebracht worden sein. Von dort kam er nach Frankreich.

Aus dem Heiligen Land?

1870 untersuchte der französische Architekt Charles Rohault de Fleury für seine Studie zu Passionsreliquien auch die Pariser Dornenkrone. Die



Dornen, schreibt Hesemann, habe er als solche des Syrischen Christusdorns (*Ziziphus spina-christi*) identifiziert, die Binsen als *Juncus balticus*, „eine Gattung, die in den warmen Gebieten des östlichen Mittelmeers heimisch ist“. Beides lässt eine Herkunft aus dem Heiligen Land möglich erscheinen.

Auch mehrere Dornen-Reliquien, die in anderen europäischen Kirchen aufbewahrt werden, identifizierten Wissenschaftler als Christusdorn. Die meisten von ihnen dürften auf Schenkungen Ludwigs IX. zurückgehen, mutmaßt Hese-

mann. Andere sollen sehr viel früher aus Konstantinopel in den Westen gekommen sein. Die Herkunft der Mehrzahl der in Europa verehrten Dornen-Reliquien ist für Hesemann „zumindest zweifelhaft“.

Auch die Echtheit der Dornenkrone von Paris lässt sich nicht beweisen. Eine moderne Altersbestimmung, etwa über die Kohlenstoffdatierung, liegt nicht vor. Ohnehin betont die Kirche, es gehe nicht darum, ob eine Reliquie im wissenschaftlichen Sinne echt ist. Im Vordergrund steht ihre symbolische Bedeutung für den Glauben. Für Heinrich Mussinghoff, den emeritierten Bischof von Aachen, sind Reliquien „Hilfsmittel“, die den Gläubigen mit Jesus, Maria oder den Aposteln in Verbindung bringen.

Andere Vertreter der Kirche gehen noch weiter: Sie betonen, um Christus nahe zu sein, bedürfe es keiner Reliquien. Bei aller Wertschätzung für die faszinierenden Relikte dürfe nicht vergessen werden, dass Gläubige Christus in jeder Heiligen Messe begegnen können – in Gestalt der heiligen Kommunion.

Ludwig Gschwind/Thorsten Fels



UMSTRITTENER FRANZ VON PAPEN

Ein „reaktionärer Katholik“?

Historiker im Interview: „Er wollte in eine ganz neue Richtung marschieren“



▲ Franz von Papen (Zweiter von links) bei der Unterzeichnung des Reichskonkordats mit Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli (Mitte), dem späteren Papst Pius XII. Fotos: KNA

POTSDAM – Vor 50 Jahren, am 2. Mai 1969, starb Franz von Papen im Alter von fast 90 Jahren. Vielen gilt er als „Steigbügelhalter“ Adolf Hitlers. Was trieb den aus einem alten westfälischen Patriziergeschlecht stammenden Diplomaten und Politiker um? Warum war ihm an seinem Lebensabend der Titel eines „Päpstlichen Geheimkammerers“ so wichtig? Der Potsdamer Historiker Thomas Brechenmacher, Vorstandsmitglied der Kommission für Zeitgeschichte in Bonn, analysiert im Interview das Leben und Wirken des umstrittenen Politikers.

Professor Brechenmacher, Franz von Papen wird mitunter als „reaktionärer Katholik“ beschrieben. Wie muss man sich sein Verhältnis zur Kirche vorstellen?

Von Papen war in erster Linie Offizier, Berufssoldat. Nach dem Ersten Weltkrieg hat er nach Möglichkeiten gesucht, wie er Karriere als Politiker machen konnte. Zunächst saß er dann für die Zentrumsfraktion im preußischen Abgeordnetenhaus. Aber er war nicht katholisch in dem Sinne, dass er sein Leben strikt nach dem Glauben ausgerichtet hätte. Und „reaktionär“ trifft es meiner Ansicht nach auch nicht so ganz.

Sondern?

Er hat zuallererst einmal versucht, Katholiken politisch in eine



▲ Thomas Brechenmacher ist Professor für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Potsdam.

bestimmte Richtung zu mobilisieren. Ganz sicher verachtete er die Republik und trauerte der Monarchie nach, wollte aber vermutlich in eine ganz neue Richtung marschieren, hin zu einer autoritären Herrschaftsform, die Nationalismus und Katholizismus miteinander verbinden sollte. Das war aber nicht der Weg des parteipolitisch organisierten Katholizismus. Deshalb musste er ja auch das Zentrum unter einem Eklat zu Beginn seiner Kanzlerschaft verlassen.

Dann kam Hitler an die Macht, und von Papen handelte 1933 als Vizekanzler das noch heute gültige Reichskonkordat mit dem Heiligen Stuhl aus. Welche Ziele verfolgte er damit?

Das Konkordat belegt zum einen den politischen Gestaltungswillen von Papens. Er war ja der irrigen Annahme, dass man Hitler einhegen könne. Zum anderen sollte der Vertrag von Papens Bedeutung in Hitlers Regierung unterstreichen. Ein Ausgleich mit dem Heiligen Stuhl, so das Kalkül des Vizekanzlers, würde ihm in jedem Falle nutzen.

Stattdessen rückten andere ins Rampenlicht. Von Papen landete als Botschafter in der Türkei.

Er wurde kaltgestellt.

Trotzdem schreibt er in seinen umstrittenen Memoiren „Der Wahrheit eine Gasse“, er habe sich für verfolgte Juden und ein Ende des Kriegs eingesetzt. Stimmt das so?

Das hat er in der eigenen Wahrnehmung vielleicht getan, jedenfalls aber ohne besondere Wirkung.

In der Türkei traf von Papen auch den Apostolischen Delegaten Angelo Giuseppe Roncalli, den späteren Papst Johannes XXIII.. Wie standen die beiden Männer zueinander?

Roncalli schätzte wohl von Papen, weil er in der Türkei einer der

wenigen war, die für kirchliche Belange ansprechbar waren. Ansonsten wusste er wenig, vor allem fast nichts über dessen politische Vergangenheit. 1945 stellte Roncalli dann von Paris aus sogar einen Persilschein für von Papen aus. Er nutze ihm vor dem Nürnberger Tribunal enorm.

1959 sorgte die Nachricht für Schlagzeilen, dass von Papen zum Päpstlichen Geheimkammerer ernannt wurde. Was bedeutete der Titel für von Papen persönlich? Und was verraten die Reaktionen auf die Ernennung über die damalige Sicht der Deutschen auf das NS-Regime?

Von Papen hatte unter Papst Pius XI. schon einmal diesen an die Person des jeweiligen Papstes gebundenen Titel erhalten. Pius XII. verzichtete auf diesen Schritt. Für den betagten von Papen war die 1959 unter Johannes XXIII. ausgesprochene Erneuerung des Titels natürlich eine Art Rehabilitation, auch wenn der Vatikan genau diesen Rehabilitationscharakter sofort dementierte.

Wie das?

Man erklärte, die Erneuerung des Titels sei aus rein „menschlichen Rücksichten“ im Sinne des „greisen Bittstellers“ erfolgt. Außerdem wurde spekuliert, dass sich eine hohe kirchliche Stelle in Deutschland beim Heiligen Stuhl für von Papen eingesetzt hatte. Wie auch immer: Sofort, nachdem die Meldung bekannt geworden war, ging eine Welle des Protests und der Missbilligung durch die Zeitungen in Deutschland, vor allem auch durch die katholischen.

Warum empörten sich ausgerechnet die Katholiken?

Für die katholischen Politiker, die 1933 miterlebt hatten, war und blieb von Papen ein Verräter. Es war 1959 in Deutschland nicht vermittelbar, dass ein in Verbindung mit dem NS-Regime zwielichtig beleumundeter Politiker eine päpstliche Ehrung erhielt. Ein besonderer Grund für diese Ablehnung dürfte auch darin gelegen haben, dass Papen in seinen 1952 erschienenen Memoiren jede Mitverantwortung oder Belastung von sich gewiesen hatte. Damit hatte er in aller Öffentlichkeit gezeigt, dass er nichts gelernt hatte.

Interview: Joachim Heinz

UMSTRITTENE KIRCHE

Brutal beeindruckend

Bergischer Wallfahrtsort Neviges bangt um seine Zukunft

VELBERT – Neviges im Bergischen Land gehört nicht zu den bekanntesten Wallfahrtsorten in Deutschland. Ganz anders seine Wallfahrtskirche: Sie hat einen Ruf als Architekturdenkmal. Der Ende der 1960er Jahre erbaute Mariendom gilt als ein Höhepunkt des neueren Kirchenbaus. Architekturhistorisch wird er dem umstrittenen Stil des Brutalismus zugerechnet.

1680 vernahm Franziskaner Antonius Schirley beim Beten in seinem Kloster in Dorsten eine Stimme. Sie schien aus dem Marienbildnis, vor dem er kniete, zu sprechen und ihn zu bitten, das Bildnis in die Herrschaft Hardenberg zu bringen, zu der das Dorf Neviges gehörte. Da die Stimme eine Krankenheilung in Aussicht stellte, schickte Antonius den kleinen Kupferstich der „Maria Immaculata“ auf die Reise.

Nachdem der Fürstbischof von Paderborn und Münster, Ferdinand von Fürstenberg, nach schwerer Krankheit genesen war, pilgerte er 1681 nach Neviges und sorgte – als Dank an die Gottesmutter – für die Fertigstellung des dortigen Klosterbaus. 1688 wurde die Genehmigung der Wallfahrt durch den Kölner Generalvikar erteilt. Papst Clemens XII. (1730 bis 1740) sagte allen Neviges-Pilgern einen Ablass zu.

Auflösung des Klosters

Kurz vor der diesjährigen Wallfahrtseröffnung am 1. Mai wurde bekannt, dass die Franziskaner, die die Wallfahrt seit dem 17. Jahrhundert betreut haben, Neviges verlassen werden. Die Leitung der Deutschen Franziskanerprovinz hat die Auflösung des 1675 gegründeten Klosters zum Anfang des kommenden Jahres beschlossen. Der Grund: die sinkende Zahl und das hohe Durchschnittsalter der Ordensbrüder.

Wer wird nun die Marien-Wallfahrt betreuen? Es gibt Handlungsbedarf in Neviges und im Bistum Köln. In diesen Zusammenhang passt ungewollt das aktuelle Wallfahrtsmotto: „Herr, wohin sollen wir gehen?“ Diese Frage von Petrus war ausgewählt worden, um die Verunsicherung, die immer mehr Menschen umtreibt, auf den Punkt zu bringen. „Wir wollen das Tragfähige unseres Glaubens in den Blick nehmen und feiern“, heißt es im Grußwort der Franziskaner.

Das Ziel der Neviges-Wallfahrer ist der Mariendom, der mit vollem Namen „Maria, Königin des Friedens“ heißt. Der Bau, vor 50 Jahren fertiggestellt, war nötig geworden, weil die Pilgerzahlen immer weiter gestiegen waren. Die frühere Wallfahrts- und heutige Pfarrkirche konnte nicht alle Besucher aufnehmen. Das von Architekt Gottfried Böhm erbaute Gotteshaus bietet unbestuhl 6000 Menschen Platz und ist nach dem Kölner Dom die zweitgrößte Kirche im Erzbistum Köln.

An dem Bauwerk scheiden sich bis heute die Geister. Mit einem klassischen Kirchenbau haben die Betonfelsen, die restaurierungsbedürftig und wenig einladend auf einem Hügel über den Fachwerkhäusern thronen, nichts gemein. Sie sind im Stil des Brutalismus errichtet. Wie ein Ungetüm sprengen sie die Dimensionen des Örtchens. Die Besucher werden nicht mit offenen



▲ Die Kanzel des Mariendoms aus kaltem, kantigen Sichtbeton. Fotos: Traub

Armen, spricht von großen Portalen, empfangen, sondern von niedrigen Glastüren, die sich unter dem wuchtigen Grau der Aufbauten zu ducken scheinen.

Das von rohem Beton geprägte Innere, das einem umbauten Marktplatz mit Altar in der Mitte entsprechen soll, ist fast dunkel. Der

unregelmäßige Grundriss wird von einem freitragenden, 2700 Quadratmeter großen Dach aus gefalteten Betonflächen bedeckt. Wären da nicht die nach Entwürfen des Architekten gestalteten Fenster, man würde den Gedanken an einen Bunker nicht los. Architekt Böhm sah sein Werk auch als Plastik. Er betonte den skulpturalen Charakter des Betonbaus.

Ein schlichter Bau

Unterhalb des Mariendoms, zu dem man über die Pilgertreppe mit ihren ebenfalls brutalistisch entworfenen Gebäuden ansteigt, liegt die Klosterkirche. Von außen wirkt der Bau schlicht, innen überrascht die barocke Ausstattung. Weitere Ziele der Pilger sind in Neviges der Kreuz- und der Marienberg, beide unweit des Mariendoms.

Über einen Serpentinweg erreicht man eine lebensgroße Kreuzigungsgruppe. Der Aufstieg auf den Marienberg ist ebenfalls steil. Er führt vorbei an den 14 Stationen des Kreuzwegs zu einer Kapelle. Auch diese in den 1930er Jahren geplante Gebetsstätte verdankte sich dem immer größer gewordenen Pilgerstrom.

Hier zeigt sich: Wer nach Neviges pilgert, muss nicht nur mit einem toleranten Blick auf den modernen Kirchenbau ausgestattet sein oder diesen sogar mögen. Er braucht auch eine gute Kondition.

Ulrich Traub

Informationen

zur Wallfahrt finden Sie im Internet: www.wallfahrt-neviges.de.



Der Mariendom in Neviges ist alles andere als ein klassischer Kirchenbau. Das im Mai 1968, vor 50 Jahren, geweihte Gotteshaus wird dem umstrittenen Stil des Brutalismus zugerechnet.

TAUFE EINER JUGENDLICHEN

Vom Glauben Zeugnis geben

Kasachische Eltern der 14-Jährigen waren skeptisch: „Brauchst du das wirklich?“

AUGSBURG – Die wärmenden Sonnenstrahlen an diesem Frühlingstag tun gut. Ksenia, Sophia und Simone sitzen aber nicht auf einer Parkbank, um sich von der Sonne verwöhnen zu lassen, sondern in der Sakristei von St. Albert im Augsburger Stadtteil Haunstetten. Dort ist es kühl wie in einem Keller. Das scheint den Mädchen nichts auszumachen. Sie basteln eifrig an Kerzen. Bei Ksenia wird es eine Taufkerze. Die 14-Jährige will sich am Samstag taufen lassen.

Mit am Tisch sitzt Andrea Ziller, die Ksenia auf das Sakrament, mit dem sie in die christliche Gemeinschaft aufgenommen wird, vorbereitet hat. Zwei Jahre Zeit hat sie dafür eingeplant, wo sonst meistens ein Kirchenjahr, in dem der Taufbewerber alle christlichen Feste miterleben kann, die Regel ist.

„Die Mädchen kommen gerne, um über ihren Glauben zu reden, ihn zu reflektieren und herauszufinden, was er mit ihrem Leben zu tun hat oder welche Stellung er in ihrem Leben hat“, berichtet die ehrenamtliche Begleiterin. Ihr ist es wichtig, dass ein Taufbewerber von seinem Glauben Zeugnis geben kann. Auswendig gelerntes Faktenwissen ist für sie nachrangig.

„Natürlich haben wir die Zehn Gebote und wichtige Passagen aus der Bibel wie die Exodus-, die Moses- oder die Josefsgeschichte besprochen“, hebt Ziller hervor. Aber sie seien nicht an der Oberfläche ste-

► Ksenia mit ihrer Taufkerze, die noch mit Wachsmotiven beklebt wird. Wie Ksenias Kerze aussehen soll, zeigt das kleine Bild rechts.

Fotos: Buck



hengeblieben, sondern hätten sich auch darüber Gedanken gemacht, was ein Satz wie „Du sollst kein falsches Zeugnis geben“ für das eigene Leben bedeute.

Ksenias Eltern stammen aus Kasachstan. Ihre Mutter ist zwar getauft, aber nicht religiös aufgewachsen, ihr Vater ist ein orthodoxer Christ. Sie haben ihre Tochter gewähren lassen. Ihr Kleinkind haben sie in einen katholischen Kindergarten geschickt. Als Ksenia davon gesprochen hat, sich taufen lassen zu wollen, hat ihre Mama skeptisch gefragt: „Brauchst du das wirklich?“

In der dritten Schulklasse, erzählt Ksenia, hat sie in einem Gottesdienst eine Fürbitte sprechen dürfen. Ihre Freundin Sophia hat sie dann auch zum Bibeltheater mitgenommen. Bei den Familiengottesdiensten in St. Albert werden Szenen aus den Evangelien in einem Theaterstück mit Gewändern und Requisiten nachgespielt.

An Gott glauben

„Dadurch habe ich mich mit dem Glauben auseinandergesetzt“, berichtet das Mädchen. Sie habe dies und jenes gegoogelt und realisiert, dass sie an Gott glaube. „Mit zehn Jahren war ich mir sicher, dass es Gott gibt“, erzählt Ksenia.

Dass man zusammen etwas unternimmt, ist für Ksenia, Sophia, Simone und Sara, ein weiteres Mädchen aus der Gruppe, das heute nicht dabei ist, wichtig. Die Tauftreffen seien toll, weil man sich da einbringen, miteinander reden und austauschen könne, finden die Mädchen.

Als Ksenia vor zwei Jahren vor der versammelten Gemeinde von St. Albert ins Katechumenat aufgenommen wurde, war sie sehr nervös, alles kam ihr fremd vor. Am ersten Fastensonntag dieses Jahres wurde sie im Augsburger Dom zusammen mit anderen Taufbewerbern zum Empfang der Sakramente zugelassen. „Es war schön und ermutigend zu sehen, dass ich nicht die einzige



bin“, erinnert sich das Mädchen an den Gottesdienst.

An diesem Samstag wird Ksenia nicht nur getauft und dann gefirmt, sie empfängt auch ihre erste heilige Kommunion. „Ich freue mich schon sehr, weil ich so lange darauf hingearbeitet habe“, bekennt sie. Noch ist nicht heraus, was Ksenia in dem Gottesdienst mit Pater Saju Korackal für ein Gewand anlegen wird. Im Gespräch sind eine Albe, eine weiße Jacke oder ein weißer Schal.

„Muss ich da dann ganz allein im Altarraum sitzen?“ fragt Ksenia besorgt. „Wir sitzen am Anfang mit dir in der Kirchenbank und wir gehen mit dir zusammen in den Altarraum“, beruhigt sie Andrea Ziller und versichert: „In keinem Moment stehst du alleine vorne.“

Gerhard Buck



▲ Ein Team, das sich auch nach der Taufe weitertreffen will (von links): Simone, Sophia und Ksenia. In Schwung gebracht wird die Schaukel von Andrea Ziller.

„AUF MESSERS SCHNEIDE“

Der Meister des Skalpells



Mediziner voller Widersprüche: Charité zeigt Ausstellung über Ferdinand Sauerbruch



▲ Chirurg Ferdinand Sauerbruch 1943 als Generalarzt. Seine Haltung zum Nationalsozialismus war ambivalent.

BERLIN – Genial und widersprüchlich soll der Chirurg Ferdinand Sauerbruch gewesen sein. Im Medizinhistorischen Museum der Charité beschäftigt sich eine Sonderschau mit dem Mediziner. Wesentlich dabei ist Sauerbruchs Haltung zum Nationalsozialismus.

An dem riesenhaften Schreibtisch kam keiner vorbei – weder Patienten noch Kollegen: Als Sinnbild seiner narzisstischen Persönlichkeit thront das Original-Exponat am Anfang der Ausstellung im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité (BMM) und vermittelt von Ferdinand Sauerbruch (1875 bis 1951), dem Chirurgen mit Starallüren, einen entsprechenden Eindruck.

Spätestens durch die zweite Staffel der ARD-Serie „Charité“ ist er berühmt. „Auf Messers Schneide. Der Chirurg Ferdinand Sauerbruch zwischen Medizin und Mythos“ heißt die Schau auf dem Gelände der Charité in Berlin-Mitte. Sie zielt auf den „ganzen, durchaus ambivalenten Sauerbruch“, erklärt Museumsdirektor Thomas Schnalke. Das Bild des Halbgotts in Weiß sei maßgeblich von ihm geprägt worden.

Der Mediziner gelte „wie kaum ein zweiter Arzt“ als genialer Chirurg des 20. Jahrhunderts, so Schnalke. Gleichzeitig scheiden sich an ihm die Geister: „Als Generalarzt und Forschungsgutachter war er im Bilde über die Menschenversuche der Nationalsozialisten in Konzentrationslagern, kritisierte diese jedoch nicht“, meint der Wissenschaftler.

Die Ausstellung beschäftigt sich daher neben den Sauerbruchschen Innovationen – etwa der Konstruktion aktiv beweglicher Armprothesen – auch mit seiner ambivalenten Haltung zum Nationalsozialismus.

Auf dem Rundgang, der chronologisch Sauerbruchs Leben und seine beruflichen Stationen etwa in Breslau, Zürich, München und Berlin nachzeichnet, werden 285 Exponate gezeigt. Darunter sind neben Fotografien und Dokumenten auch ein Operationsbuch und -werkzeuge sowie die Nachbildung einer Unterdruckkammer von 1904, die für die von Sauerbruch initiierten Brustkorboperationen wesentlich war.

Bis dahin habe man am Brustkorb eigentlich keine chirurgischen Eingriffe vornehmen können, sagt Schnalke. „Wenn man da einschneidet, sanken die Lungenflügel ein. Der Patient drohte zu ersticken.“ Durch das Sauerbruchsche Druckdifferenzverfahren blieben die Lungenflügel entfaltet. Tumore, etwa an der Speiseröhre, konnten so entfernt werden.

Ein Ölbild von 1922, das hinter dem Originalschreibtisch und dem imposanten Sessel zu sehen ist, veranschaulicht die Situation eindrucksvoll: Sauerbruch operiert am offenen, blutigen Brustkorb, umringt von einem Kreis von Assistenzärzten – ein „Meister des Skalpells“, wie die Zeitungen ihn oft nannten.

„Sauerbruch-Arm“

Ein weiterer Höhepunkt seiner Karriere: Als beratender Chirurg des deutschen Heeres im Ersten Weltkrieg konstruierte er eine aktiv bewegbare künstliche Hand, den so genannten „Sauerbruch-Arm“. Viele junge Männer hatten durch den Krieg Amputationen erlitten.

Anders als in der Fernsehserie werde der Mediziner in der Schau „nicht nur positiv“ gezeigt, betont der Vorstandsvorsitzender der Charité, Karl Max Einhäupl. Diese habe für ihn auch einen aktuellen Bezug: Angesichts des ärztlichen Eides sei es gerade für junge Ärzte wichtig zu lernen, dass „man bei der Arbeit schnell in Situationen gerät, bei denen sich man entscheiden muss, wo man steht“.

Das sei auch bei Sauerbruch so gewesen – mit häufig ambivalentem Verhalten: So war er zwar ein erklärter Gegner der Euthanasie, betont

Kuratorin Judith Hahn. Gegen die Entlassung von 240 zumeist jüdischen Mitarbeitern der Charité protestierte er jedoch nicht. Er war beim Trauermarsch für seinen „Freund und Nachbarn, den jüdischen Maler Max Liebermann“, wandte sich aber nicht gegen die Menschenversuche seines Zöglings, des Mediziners Karl Gebhardt, in Konzentrationslagern.

Den durch Adolf Hitler verliehenen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft nahm Sauerbruch an, sagte aber über Widerstandskämpfer Martin Niemöller von der Bekennenden Kirche: „Wollte Gott, wir hätten in Deutschland noch mehr solche Pfarrer.“

Wieder zugenäht hat der „narzisstisch-hysterische Sauerbruch mit der Impulskontrollproblematik, der auch während der Operation die Leute rausschmiss“ seine Patienten in der Regel übrigens nicht, sagt Einhäupl: Dafür waren seine Assistenten zuständig.

Nina Schmedding

Information

Die Schau „Auf Messers Schneide. Der Chirurg Ferdinand Sauerbruch zwischen Medizin und Mythos“ ist noch bis 2. Februar 2020 im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité (BMM) zu sehen. Weitere Informationen im Internet unter: www.bmm-charite.de.



▲ Das Ölgemälde von Hermann Otto Hoyer aus dem Jahr 1922 zeigt Ferdinand Sauerbruch (Mitte) mit zusehenden Ärzten bei einer Operation am offenen Brustkorb. Revolutionäre Hilfe bot auch die von ihm entwickelte Armprothese (Bild oben). Kunstmaler und Bildhauer Hubert Weber konnte so beispielsweise wieder zeichnen.

42 Dieselbe Musikanten-
gruppe, die den Got-
tesdienst musikalisch
gestaltet hatte, spiel-
te am Abend zum

Tanz auf. Nachdem wir das Hoch-
zeitsmahl im Hotel bezahlt hatten,
blieben uns noch ganze 58 D-Mark
übrig. Damit starteten wir in unsere
Ehe.

Das tat jedoch der Liebe und
unserem jungen Glück keinen Ab-
bruch. Da der Karl und ich sichere
Arbeitsstellen hatten, konnten wir
sorglos leben. An jedem Monats-
ende lag unser Gehalt pünktlich
auf dem Konto. Ein Wohnungs-
problem, wie es in jener Zeit viele
junge Leute hatten, gab es für uns
auch nicht. Wir fanden Aufnahme
bei Mama. Ihr passender Spruch
zu dieser Situation? – „Hauptsache,
die Köpfe haben Platz, dann haben
auch die Ärsche Platz. Bei den meis-
ten Menschen aber haben die Köpfe
keinen Platz.“

Mir war von Anfang an klar, dass
wir in Mamas kleiner Wohnung
problemlos zu dritt leben konnten.
Großzügig, wie meine Mutter war,
überließ sie uns sogar ihr Schlafzim-
mer, in dem ich bisher mit ihr ge-
nächtigt hatte. Sie selbst baute sich
im Wohnzimmer eine Liegestatt auf.
Insgesamt bewohnten wir 54 Qua-
dratmeter. Wir kamen gut mitein-
ander aus, weil wir alle drei einander
liebten. In dieser kleinen Wohnung
beherbergten wir auch immer wie-
der Gäste aus Südtirol, und alle ka-
men unter.

Karl und ich hatten uns nicht ge-
sucht, wir sind einander geschenkt
worden. Bei unserer Goldenen
Hochzeit gestand er mir: „Die 30
Jahre, die ich ohne dich leben muss-
te, kamen mir viel länger und nicht
annähernd so schön vor wie die 50
Jahre mit dir.“ Dann ergänzte er
noch: „Ich glaub, du bist auch eine
glückliche Frau, denn ich hab mal
gelesen: ‚Nicht das ist die glück-
lichste Frau, die den besten Mann
geheiratet hat, sondern diejenige,
die aus einem Mann das Bestmögli-
che gemacht hat.‘“ Kann ein Mann
seiner Frau nach 50 Ehejahren etwas
Schöneres sagen?

Hannis langsamer Abschied

Schon einige Monate nach un-
serer Hochzeit merkten wir, dass es
uns belastete, unterschiedliche Ar-
beitszeiten zu haben. Als Bäcker ar-
beitete mein Mann überwiegend in
der Nacht, und ich als Verkäuferin
am Tag. Als sich Karl die Möglich-
keit bot, in einer Brillenfabrik un-
terzukommen, griff er mit beiden
Händen zu. Das bedeutete für uns
nicht nur gleichzeitige Wach- und
Schlafenszeiten, sondern auch ein
bedeutend höheres Einkommen.

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Erst als Mizzi dem Mitarbeiter des Gemeindeamts unauffällig zwei 1000-Lire-Scheine – etwa vier D-Mark – auf den Schreibtisch legt, bekommt sie das nötige Formular. Der Hochzeit steht nun nichts mehr im Wege. Die kirchliche Trauung findet, mit Rücksicht auf die vielen Verwandten, in Südtirol statt. Bei der Feier lernt Mizzi auch Karls zahlreiche Geschwister mit Familien kennen.

Karl verteilte seine Liebe wirklich
gerecht auf „seine“ beiden Frauen.
Mal unternahm er mit der Mutter
einen Ausflug, mal mit mir. Denn
auf seinem Motorroller konnte er
immer nur eine von uns mitneh-
men. Um diesem Zustand Abhilfe
zu schaffen, machte er nach einem
Jahr den Pkw-Führerschein und
kaufte für 900 D-Mark einen ge-
brauchten VW. Von da an unternah-
men wir alles zu dritt.

Mamas bevorzugtes Reiseziel war
ihre Heimat, dorthin fuhren wir mit
ihr fünf- bis sechsmal im Jahr. Dass
sie meinen Mann so gern mochte,
lag vielleicht auch daran, dass ihr
Sohn im Februar 1965 wegen einer
unglücklichen Liebesgeschichte
nach Südamerika „geflüchtet“ war.
Nun sah sie in Karl so etwas wie ei-
nen Sohn-Ersatz.

Nachdem wir unser Leben also
neu geordnet und alles passend für
uns eingerichtet hatten, überfiel
uns ein neuer Schicksalsschlag. Es
passierte Anfang November 1965,
wir waren gemeinsam im Wald
beim Holzmachen. Gegen eine ge-
ringe Gebühr, die ans Forstamt zu
entrichten war, durfte man selbst
Bäume fällen, die gekennzeichnet
waren: dünne oder verkrüppelte
Bäume, denen ihre kräftigeren Ka-
meraden Licht und Luft genommen
hatten. Auf diese Weise machten wir
alljährlich das Brennholz für den
ganzen Winter. Karl und ich sägten
die Bäumchen um, und die Mutter
entastete sie.

Diesmal arbeiteten wir am Hang.
Da geschah es, dass ein Baum einen

Ruck tat und ein Ast Mama in den
Bauch stieß. Vor Schmerz schrie sie
laut auf, wurde kreidebleich, und
ihr wurde schlecht. Wir wollten sie
sofort zum Arzt bringen, sie aber
wehrte ab. Von der Arbeit sei sie so
verschwitzt, das könne sie keinem
Doktor zumuten. Erst wolle sie ba-
den, und morgen würde sie den Arzt
aufsuchen. Wir brachten sie also so-
fort nach Hause und packten sie in
ihr Bett.

Am nächsten Tag ging es ihr we-
sentlich besser, daher hielt sie einen
Arztbesuch für überflüssig. Nach 14
Tagen spürte sie Schmerzen in der
Schulter. Da endlich besuchte sie ih-
ren Hausarzt, der ihr etwas zum Ein-
reiben verschrieb. In der Folgezeit
rieb sie fleißig ein, aber es wollte und
wollte nicht besser werden. Deshalb
suchte sie kurz vor Pfingsten erneut
den Arzt auf. Beiläufig zeigte sie ihm
auch ihren Bauch und deutete auf
eine Verdickung. „Das ist bestimmt
wieder ein Bruch“, meinte sie. Der
Arzt tastete den Bauch ab, dann
stand bei ihm die Diagnose fest. Um
meine Mutter nicht zu erschrecken,
behielt er diese jedoch für sich, gab
ihr aber eine Überweisung zum
Gynäkologen mit und empfahl ihr,
diesen bald aufzusuchen.

Sie aber wollte das Ganze, wie
es ihre Art war, wieder auf die lan-
ge Bank schieben. Mir fiel aber
auf, dass es ihr nicht gut ging. Am
Freitag vor Pfingsten packten wir
sie ins Auto und brachten sie nach
Traunstein ins Krankenhaus. Klar,
dass über die Feiertage nicht viel ge-
macht werden würde, dennoch war

ich einigermaßen beruhigt, wusste
ich sie doch unter ärztlicher Kont-
rolle und war mir sicher, dass man
im Notfall sofort eingreifen würde.

Am Morgen des Pfingstdienstags
wurde sie operiert. Nachmittags
erkundigte ich mich bei dem Ope-
rateur nach ihrem Befinden. Von
diesem erfuhr ich, dass man einen
kindskopfgroßen Tumor aus ihrem
Bauch entfernt hatte. Wörtlich sag-
te er: „Ihre Mutter wird höchstens
noch drei Tage leben. Ihr Bauch ist
voller Krebs. Davon haben wir so
viel wie möglich entfernt, aber der
Krebs hat schon alle Organe in Mit-
leidenschaft gezogen. Weder ihre
Blase noch ihr Darm werden die
Arbeit wiederaufnehmen können.
Es wäre ein Glück für Ihre Mut-
ter, wenn sie aus der Narkose nicht
mehr aufwacht.“ Über diese Aussage
war ich so schockiert, dass ich den
Arzt am liebsten angebrüllt hätte.
Aber ich brachte keinen Ton heraus.
Meine Mama war ja noch so jung,
erst 58 Jahre alt! Ich wollte sie noch
nicht verlieren!

Zu meiner Freude wachte sie wie-
der auf. Als ich kurz danach an ihr
Krankenbett trat, musste ich mich
fest zusammenreißen. Die Aussage
des Arztes im Hinterkopf, wusste
ich nicht, über was ich mit ihr reden
sollte. Da fiel mir ein, dass ich einen
Brief vom Rudi aus Chile in der Ta-
sche bei mir trug, den ich vor meiner
Abfahrt nach Traunstein aus dem
Briefkasten geangelt hatte. Während
ich ihr diesen vorlas, hörte sie auf-
merksam zu. Mein Bruder schrieb
unter anderem: Ich würde mich sehr
freuen, wenn Du für ein paar Wo-
chen zu mir herüberkommst. Den
Flug zahle ich Dir selbstverständ-
lich. Die Mama lächelte matt. „Das
ist lieb von ihm. Jetzt warten wir
aber erst mal ab, was der Herrgott
mit mir vorhat. Vielleicht flieg ich ja
bald noch höher ...“

Nach einer Woche meinte der
Arzt: „Es ist unglaublich, dass diese
Frau noch lebt! Das kann sich viel-
leicht noch über drei Wochen hin-
ziehen, aber wünschen Sie ihr das
nicht.“ Nachdem diese drei Wochen
herum waren, führte ich abermals
ein Gespräch mit dem Arzt. Ich wag-
te, zu fragen, ob er sich vielleicht in
der Diagnose geirrt habe. Er verwies
mich auf den Laborbefund. Der sei
eindeutig.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Museen und Ausstellungen



Die Aufgaben eines Museums sind das Sammeln, Bewahren, Wiederherstellen und Erforschen des kulturellen Erbes. Museen wollen zudem informieren, bilden, zum Nachdenken anregen, die Besucher in Staunen versetzen und ihnen Freude bereiten. Das wird gut angenommen: In Deutschland gibt es etwa 6800 Museen mit jährlich rund 114 Millionen Besuchern sowie 470 Ausstellungshäuser mit jährlich rund 6,2 Millionen Besuchern.

Luthers Verhältnis zu Maria

Marienverehrung gilt als typisch katholisch. Protestanten, so die verbreitete Meinung, halten nicht viel von der Gottesmutter, weil sie den Blick auf Christus verstellt. Eine neue Ausstellung in der Lutherstadt Wittenberg bestätigt diese Auffassung und entkräftet sie zugleich auf manchmal frappierende Weise.

„Vehrt. Geliebt. Vergessen. Maria zwischen den Konfessionen“ heißt die Schau, die im Ausstellungszentrum Augusteum neben dem weltbekannten Lutherhaus zu sehen ist. Ausgerichtet wird sie von der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt. Ein „weltweit einmaliges Projekt“, wirbt Stiftungs-Direktor Stefan Rhein.

Nach seinen Angaben hat bislang keine Ausstellung das Verhältnis Martin Luthers (1483 bis 1546) und anderer Reformatoren zur Marienfrömmigkeit auf diese Weise in den Blick genommen. Die Frage schien längst geklärt: Nachdrücklich wenden sich Protestanten seit Jahrhunderten dagegen, Maria zu einer Art Mit-Erlöserin zu erheben.

Doch so einfach war die Geschichte ihrer Verehrung nicht, wie die Schau am Beispiel von 110 Schnitzplastiken, Tafelgemälden, Druckgrafiken und Schriften des 15. und 16. Jahrhunderts belegt. Im Spätmittelalter hatte sich eine vielfältige Frömmigkeit um Maria entwickelt. So stellten Künstler sie als Himmelskönigin oder Schutzmantelmadonna dar, wie sie in der Ausstellung in Form von nur wenige Zentimeter großen Pilgerabzeichen bis zur Zwei-Meter-Statue zu sehen sind. „In dieser Fülle spiegelt sich die Intensität des Marienglaubens“, erklärt Kuratorin Katja Schneider. Auch die Wittenberger Stadtkirche Sankt Marien ist bis heute ein Beleg dafür.

Die Reformation bedeutete keinen abrupten Bruch mit dieser Tradition. Wie sein Schutzherr, Kurfürst Friedrich der Weise, hielt auch Luther Maria zeitlebens hoch in Ehren. So machte er sie oft zum Thema von Ansprachen und Predigten.



▲ Die Ausstellung in Wittenberg zeigt Darstellungen der Gottesmutter vor und nach der Reformation. Fotos: Jens Schlüter

Zudem hatte er ein Marienbild in seinem Arbeitszimmer, sagt Luther-Experte Stefan Rhein.

Allerdings deutete schon der Reformator die Gottesmutter teilweise neu, wie der zweite Teil der Ausstellung illustriert. So wandte er sich nachdrücklich gegen die Vorstellung, sie sei neben Christus eine weitere Heilsmittlerin zwischen Mensch und Gott. Für Luther blieb Maria jedoch ein Vorbild des Glaubens, weil sie die Rolle der Gottesmutter angenommen hatte. Er sprach von ihr als der „lieben und werten Magd“.

Maria mit Bart

In Folge dieser neuen Sicht änderte sich auch die Darstellung Marias in der Kunst des Protestantismus. Ein krasses Beispiel ist ein Altarschrein im thüringischen Weißensee, auf dem Maria nachträglich mit Bart versehen und damit zu Jesus umgestaltet wurde, weil ihre Krönung unangemessen schien. Auch das Motiv der Schutzmantelmadonna wurde neu

aufgegriffen: So entstand um 1540 in der Werkstatt von Lucas Cranach dem Jüngeren eine Federzeichnung, auf der es Jesus ist, der eine Gruppe von Menschen unter einem Mantel birgt.

Solche Vorbehalte der Reformatoren führten indes weit weniger als vermutet zu „Bilderstürmen“, bei der traditionelle Mariendarstellungen zerstört wurden, betont Rhein. Viele von ihnen wurden nur weggesperrt und erst im 19. Jahrhundert wiederentdeckt. Eine Installation in der Ausstellung soll einen Eindruck solcher „Götzenkammern“ vermitteln.

In zwei weiteren Ausstellungen ist Maria demnächst ebenfalls Thema in der Lutherstadt. So präsentiert die Stiftung Christliche Kunst ab 19. April aus ihren Beständen moderne Mariendarstellungen „von Chagall bis Kollwitz“. Zudem macht eine Wanderausstellung der Evangelischen Kirche in Deutschland in der Stadtkirche Station. Indem sie etwa die Namensvarianten von Maria aufführt, soll sie einen niedrigschwelligen Zugang eröffnen. Gregor Krumpholz

Kunstvolle Behältnisse

Die Reliquienverehrung ist eine der ältesten Formen der Heiligenverehrung und seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts nachweisbar. Veranlasst durch Wunderberichte wurde den „Überbleibseln“ (lat. reliquiae) der Heiligen und Märtyrer seit dem frühen Mittelalter eine heilsame Wirkung zugeschrieben.

Um die Bedeutung der Reliquien zu unterstreichen, wurden spezielle, meist künstlerisch und materiell sehr kostbar ausgeführte Behältnisse zur Aufbewahrung der Reliquien angefertigt. Diese Behälter werden zusammenfassend als Reliquiare bezeichnet.

Das Geschichtszentrum und Museum Mühlendorf am Inn legt in einer neuen Sonderausstellung das Augenmerk vor allem auf diese kunstvollen Fassungen. Reinhard Zehentner, Ausstellungskurator und einer der letzten Reliquienfasser, stellt das fast vergessene Kunsthandwerk vor. Die Sonderausstellung „Perlen, Gold und heilige Leiber“ ist bis 31. Dezember im Geschichtszentrum und Museum Mühlendorf am Inn zu sehen.

Informationen:

Internet: www.museum-muehlendorf.de,
Telefon: 08631/699-980.

MÜHLDORF Wo sonst? AM INN

GESCHICHTSZENTRUM UND MUSEUM MÜHLDORF A. INN

Perlen, Gold und heilige Leiber

Reliquien aus dem Landkreis • www.museum-muehlendorf.de

Ruthje, Baba und Rote Zora

Die Sortenvielfalt geht verloren: Tauschbörsen wollen dem etwas entgegensetzen

Was da in Tütchen auf dem großen Tisch der Bremer Saatgut-Tauschbörse liegt, braucht noch Fantasie. Kleine Körner, mal grau, mal bräunlich. Aber mit Potenzial. „Ruthje“-Samen beispielsweise versprechen eine leuchtend rote und leicht herzförmige Tomate, mit ausgewogenem Süße-Säure-Verhältnis. Daneben liegen Samen der „Roten Zora“, die mild-aromatische Früchte hervorbringen soll. Und wer zur „Baba“ greift, kann sich möglicherweise im Sommer über Riesentomaten mit massenweise Fruchtfleisch freuen. Die Tomaten-Vielfalt auf der Tauschbörse ist enorm.

Und alle Saaten – egal ob Tomaten, Möhren, Erbsen oder Zucchini – haben hier eines gemeinsam: Sie sind samenfest. „Das heißt, jeder kann sie selbst vermehren“, erläutert Gartenfachberaterin Rike Fischer von der Initiative „Bremen im Wandel“, die die Börse mitorganisiert hat. Im herkömmlichen Handel sind Saaten dieser Art kaum noch zu finden, sondern fast nur noch sogenannte Hybride – Saaten für Pflanzen, die sich nicht nachzuchten lassen, sondern jedes Jahr neu gekauft werden müssen.

Gefährdete Vielfalt

Saatgut-Tauschbörsen mit regionalen Sorten wie im alten Bremer Güterbahnhof oder das große Saatgut-Festival in Düsseldorf mit Tausenden Besuchern haben gerade mächtig Konjunktur. „Ihre Zahl verdoppelt sich jedes Jahr“, sagt Susanne Gura aus Bonn, Vorsitzende des bundesweiten Vereins zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt: „Früher hat das kaum jemanden interessiert, heute ist es



▲ Biogärtner Jan Bera begutachtet selbst gezogenen Feldsalat. Die besten Exemplare lässt er blühen, damit er daraus Samen gewinnen kann. Fotos: imago

fast schon eine Volksbewegung.“ Für die Agrarexpertin ist es wichtig, die weltweite Ernährungssicherheit durch Sortenvielfalt zu erhalten. Doch genau die sei gefährdet, warnt Saatgut-Gärtner Max Rehberg aus dem niedersächsischen Westen. „Die zehn größten Saatgut-Konzerne kontrollieren 70 Prozent des Weltmarkts, in Deutschland sind es fünf Unternehmen mit 95 Prozent Marktanteil.“ Produziert werde nur, was sich in großen Mengen verkaufen lasse. Vielfalt rechne sich für die Konzerne nicht.

Mit fatalen Folgen, meint Anja Banzhaf, Garten- und Saatgut-aktivistin aus Göttingen. Böden und Klima seien vielfältig, die Pflanzen müssten es deshalb auch sein. Nur ein großer Genpool ermögliche es, Sorten zu entwickeln, die sich an Umweltveränderungen anpassen könnten.

Wie es um die Gemüse-Vielfalt tatsächlich bestellt ist, dokumentiert eine Studie der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung. Demnach sind von 7000 Sorten und Arten, die es zwischen 1836 bis 1956 in Deutschland gab, 75 Prozent verschwunden. Weitere 16 Prozent der ursprünglichen Gemüsvielfalt gelten als gefährdet, weil ihr Saatgut innerhalb Europas nur noch in Genbanken oder bei verschiedenen Saatgutinitiativen existiert. Die übrigen neun Prozent werden bis heute angebaut.

Gleichzeitig wachsen die Konzerne, die Saatgut patentieren und verkaufen. Heute sei Saatgut, das von jeder Pflanze im Überfluss produziert werde, größtenteils zur

Ware geworden, meint Rike Fischer: „Tauschbörsen setzen dem etwas entgegen.“

Das macht auch Biogärtner Jan Bera, der im Umland von Bremen einen Hof nach dem Prinzip der Solidarischen Landwirtschaft führt: Einen großen Teil der Saaten, die er für die Anzucht in seinen Gewächshäusern braucht, vermehrt er selbst. In seiner Saatgut-Schatzkammer schlummern Hunderte unterschiedlicher Samensorten, beispielsweise von Tomaten, Mais, Kohl, Auberginen und Mangold.

Wichtiges Kulturgut

„Pflanzen, hacken, ernten – das ist mir zu wenig“, sagt der 38-Jährige. Jahrtausendlang habe die Vielfalt der Pflanzen die Ernährung der Menschen gesichert. Über Generationen seien die Saaten weitergegeben worden. Heute dagegen werde

zumeist mit gekauftem Material gearbeitet, das für die maschinelle Produktion optimiert worden sei. „Aber Vielfalt ist ein Kulturgut, das sich die Menschheit erarbeitet hat – und wir sind dabei, es auf die Müllkippe zu schmeißen“, kritisiert Bera.

Gärtner wie Max Rehberg züchten deshalb auch neue Sorten, die sie mit einer Open-Source-Lizenz versehen, um sie vor einer profitorientierten Patentierung durch Konzerne zu schützen. Jeder darf die Sorten kostenlos verwenden, weitergeben und Geld damit verdienen. Wer nicht selbst vermehren will, dem empfiehlt Rehberg: „Tauscht Saatgut, kauft samenfeste Bioware.“ Damit haben regionale und alte Gemüse-Sorten wie der Pflücksalat „Ochsenszunge“, die Stangenbohne „Klosterfrauen“ oder die Pastinake „Schleswiger Schnee“ auch in Zukunft eine Überlebenschance. Dieter Sell



▲ Weltweit beherrschen wenige Konzerne den Saatgut-Markt, die Vielfalt der Pflanzensorten nimmt erschreckend ab. Doch es gibt eine Gegenbewegung: In Deutschland gibt es immer mehr Tauschbörsen für samenfestes Saatgut.



▲ Vielfalt ist wichtig: Gärtner Jan Bera zeigt selbst gewonnene Dill-Samen.



▲ Immer wieder fallen Senioren auf den sogenannten Enkeltrick herein. Die folgenden Schamgefühle und Vorhaltungen sind für viele Opfer noch schlimmer als der materielle Verlust. Foto: gem

„Eleonore, bist du das?“

Gut geschulte Betrüger erleichtern immer wieder Senioren um ihr Ersparnes

Außenstehende wundern sich, wie es immer noch möglich ist, dass Senioren auf den sogenannten Enkeltrick hereinfallen. Doch Spott und Vorwürfe sind fehl am Platz, warnt die Opferschutzorganisation „Weißer Ring“.

Arnold M. hatte eine Operation hinter sich und war gerade dabei, ein Nickerchen zu machen, als das Telefon klingelte. Die Frauenstimme kam ihm gleich vertraut vor. „Eleonore, bist du das?“, fragte der pensionierte Lehrer. Die vermeintliche gute Bekannte hielt sich nicht lange mit Freundlichkeiten auf und sagte, sie brauche dringend eine größere Summe Geld. Die benötigten 15 000 Euro hatte der Rheinland-Pfälzer nicht, aber er machte sich sofort auf den Weg zur Sparkasse, um „Eleonore“ zu helfen, hob 8000 Euro in bar ab, die kurze Zeit später ein Kurier gegen Quittung entgegennahm. „Ich war wie in Hypnose“, erzählt der 77-Jährige.

Seit Jahrzehnten bringen Trickbetrüger meist ältere Menschen auf diese oder ähnliche Weise um ihr Ersparnes. Der sogenannte Enkeltrick

bleibt für Kriminelle bis heute eine äußerst lukrative Einnahmequelle – und das, obwohl Behörden und Medien potenzielle Opfer unermüdlich warnen und an Bankmitarbeiter appellieren, sie sollten nachhaken, wenn ältere Leute plötzlich ihre Konten leerräumen.

Auf Vorwürfe verzichten

Die Opferschutz-Organisation „Weißer Ring“ weist regelmäßig auf die Tricks hin, mit denen ältere Menschen hereingelegt und ausgezogen werden. Längst gibt es Abwandlungen der Masche, etwa vermeintliche Polizisten, die Wertgegenstände wegen einer gefährlichen Einbrecherbande in der Region in Sicherheitsverwahrung nehmen wollen. An Angehörige und Freunde der Betrugsopfer appellierten die Opferschützer, auf Vorwürfe zu verzichten. Oft seien die Schamgefühle und Vorhaltungen für die Opfer fast noch schlimmer als der materielle Verlust.

„Diese Leute sind so geschult, dass es völlig normal ist, dass man darauf hereinfällt“, sagt Eberhard Brennholt von der Koblenzer Au-

ßenstelle des „Weißer Rings“ über die Täter. Sogar in seinem eigenen familiären Umfeld hätten Betrüger vor einiger Zeit mit ihrer Geschichte fast Erfolg gehabt – bei einer Verwandten, die selbst ehrenamtlich im „Weißer Ring“ engagiert ist.

Auch Arnold M. hatte vor der Geldübergabe zwar kurz Verdacht geschöpft, aber er war den Bitten dann doch nachgegeben. Dabei hatte „Eleonore“ nicht einmal wirklich begründet, warum sie plötzlich so eine hohe Summe brauchte. Kurz nach der Geldübergabe wuchsen die Zweifel: „Dann kam mir der Gedanke: Ruf sie doch mal an.“

Vorurteil Demenz

Minuten später sei ihm alles klar geworden, als die vermeintlich in Not geratene Bekannte unter ihrer normalen Nummer ans Telefon ging. Der um 8000 Euro erleichterte Rheinland-Pfälzer ging zur Polizei. „Dement sind Sie ja gar nicht“, kommentierte der Polizeibeamte die Strafanzeige.

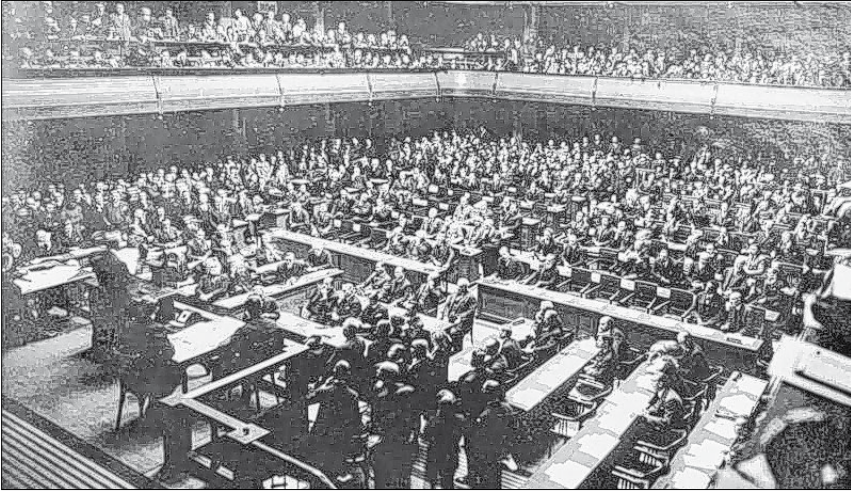
Bei Gewalt- oder Sexualstraftaten kann der „Weißer Ring“ mit seinen

bundesweit rund 3000 ehrenamtlichen Mitarbeitern Betroffenen oft Unterstützung leisten, indem er Gutscheine für Anwaltskosten bereitstellt, bei der Beantragung von Entschädigungen berät und durch den Behördenschwungel von Ämtern und Krankenkassen lotst. All das ging im Fall des betrogenen Rheinland-Pfälzers nicht, denn Täter und Geld blieben verschwunden. Helfen können habe er trotzdem, sagt Eberhard Brennholt – durch die simple Feststellung, dass Opfer niemals schuld an einem Verbrechen seien. *Karsten Packeiser*

Opfertelefon

Kostenlose Hilfe unter 116 006

Unter der Telefonnummer 116 006 bietet die Opferschutzorganisation „Weißer Ring“ Hilfe und Unterstützung für alle Menschen an, die Opfer einer Straftat wurden. Bundesweit, kostenfrei und anonym. Täglich von 7 bis 22 Uhr.



▲ Der Völkerbund versammelte in Genf Staaten zum Gespräch. Im Bild: eine Sitzung im Jahr 1926.

Vor 100 Jahren

Für eine neue Weltordnung

Der Völkerbund sollte unter den Staaten für Frieden sorgen

Die Grundidee, die Staatenwelt in einem Völkerbund zu organisieren, reicht bis ins 17. Jahrhundert. Auch Immanuel Kant plädierte 1795 in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ für einen Völkerbund zur Zähmung der zwischenstaatlichen Anarchie. Die Katastrophe des Ersten Weltkriegs führte der Welt die Notwendigkeit einer Friedensliga vor Augen.

Als US-Präsident Woodrow Wilson am 8. Januar 1918 sein 14-Punkte-Programm verkündete, schloss er mit der Forderung, dass die alten Alliansysteme mit ihrer undurchsichtigen Geheimdiplomatie durch einen Völkerbund ersetzt werden müssten. Das sollte auch für die schwächsten Mitglieder Frieden und Gerechtigkeit garantieren.

Kerngedanken waren die schiedsgerichtliche Lösung von Konflikten, weltweite Abrüstung und insbesondere die Errichtung eines „Systems kollektiver Sicherheit“. Alle Mitglieder sollten zur gemeinsamen Abwehr eines Angriffs gegen die Unabhängigkeit oder territoriale Unversehrtheit eines Mitgliedsstaates verpflichtet sein.

Im naiven Glauben, dass sein Völkerbund alles nachträglich korrigieren werde können, akzeptierte Wilson in Paris die Fehlentwicklungen des Versailler Vertrags. Die Satzung des Völkerbunds wurde am 28. April 1919 auf der Vollversammlung der Pariser Friedenskonferenz von den 32 Siegerstaaten angenommen.

13 neutrale Staaten wurden zum Beitritt aufgefordert. Ausgeschlossen blieben zunächst die Kriegsverlierer, vor allem das Deutsche Reich, das erst 1926 beitreten durfte. Auch die

Sowjetunion wurde erst 1934 aufgenommen und 1939 wieder ausgeschlossen.

Ausgerechnet die USA ließen ihre Schöpfung als Waisenkind zurück, als der Senat die Ratifizierung des Versailler Vertrags ablehnte. Ohne die USA war auch kein anderes Mitglied bereit, sich energisch und notfalls militärisch für die Verteidigung der neuen Weltordnung einzusetzen.

Zu bedeutenden territorialen Weichenstellungen führte die Verteilung vormals osmanischer Gebiete im Nahen Osten als „Völkerbundsmandate“ an England und Frankreich. Ab Mitte der 1920er Jahre musste der Völkerbund bereits damals über die territorialen Zugehörigkeit der irakischen Stadt Mossul urteilen.

Die Organisation mit Sitz in Genf konnte die Verbreitung völkerrechtlicher Standards forcieren, kleineren Staaten erstmals eine Stimme geben und auf Probleme wie Flüchtlingsströme oder Epidemien aufmerksam machen. Wie ohnmächtig der Völkerbund jedoch auf schwere Krisen reagierte, zeigte sich 1931/32, als Japan ungestraft die Mandschurei annektierte.

Auf Benito Mussolinis Abessinienkrieg folgten wirkungslose Wirtschaftssanktionen. Auch als 1936 der Spanische Bürgerkrieg ausbrach und Japan 1937 seine Invasion Chinas ausweitete, blieben Hilferufe folgenlos.

20 Jahre nach Gründung des Völkerbunds löste Adolf Hitler die Katastrophe aus, vor der Wilson 1919 gewarnt hatte: „Ich kann mit absoluter Sicherheit vorhersagen, dass binnen einer Generation ein weiterer Weltkrieg ausbrechen wird.“ 1946, nach der Gründung der Uno, löste sich der Völkerbund selbst auf. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

28. April

Hugo, Peter Chanel

1789 meuterte Fletcher Christian auf dem Schiff „Bounty“. Seeoffizier William Bligh hatte ihn beschuldigt, sich am Kokosnuss-Vorrat vergriffen zu haben. Mit einigen Besatzungsmitgliedern brachte Christian das Schiff unter seine Kontrolle und zwang Bligh und dessen Anhänger auf einer Barkasse in die offene See. Christian lebte bis zu seinem Tod auf der Insel Pitcairn.

29. April

Katharina von Siena, Roswitha

Vor 125 Jahren wurde Paul Hörbiger († 1981) geboren. Mit Tonfilmen wurde der Österreicher in den 1930er Jahren zu einem der bekanntesten deutschsprachigen Schauspieler. Berühmt ist er vor allem durch seine Filme der Nachkriegszeit, etwa „Der dritte Mann“ oder „Mädchenjahre einer Königin“.



30. April

Quirin, Hulda, Pauline v. Mallinckrodt

1344 erhob Papst Clemens VI. Prag zum Erzbistum. Dadurch begann das sogenannte Goldene Zeitalter der tschechischen Stadt. Unter König Karl IV. entwickelte sich Prag unter anderem durch die Gründung der Karls-Universität zu einem politisch-kulturellen Zentrum Europas.

1. Mai

Josef der Arbeiter

Das Eurocheck-System wird 50 Jahre alt. Weil der zunehmende Tourismus in Westeuropa die Banken

überfordert hatte, einigten sich 14 Staaten auf einen vereinheitlichten, grenzüberschreitenden Zahlungsverkehr. Wer eine EC-Karte besaß, konnte in den beteiligten Ländern nun Eurochecks bis zu einer Höhe von 400 D-Mark einlösen.

2. Mai

Athanasius, Wiebke, Boris

Ein friedlicher Systemwechsel und zu hohe Instandhaltungskosten waren wohl ausschlaggebend: 1989 begann Ungarn unter Ministerpräsident Miklós Németh, die Grenzanlagen zu Österreich abzubauen. Dies begründete den Fall des „Eisernen Vorhangs“.

3. Mai

Philippus und Jakobus

Volker Schlöndorffs Verfilmung von Günter Grass' Roman „Die Blechtrommel“ ist weltbekannt. Vor 40 Jahren wurde sie in Berlin uraufgeführt. Die Inszenierung griff die grotesksten und bildhaftesten Szenen der Buchvorlage auf. Als erste deutsche Produktion wurde sie 1980 mit einem Oscar als bester fremdsprachiger Film ausgezeichnet (*Foto unten*).

4. Mai

Florian, Valeria

90 Jahre alt würde Audrey Hepburn († 1993) werden. Durch die Komödie „Frühstück bei Tiffany“ wurde die niederländisch-britische Filmschauspielerin weltberühmt. Nach ihrem Tod wurde ein Kleinplanet nach ihr benannt.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die bekannte Szene aus Volker Schlöndorffs Verfilmung zeigt, wie Oskar Matzerath (gespielt von David Bennent) auf dem Danziger Stockturm seinem Unmut über die Welt der Erwachsenen mit Stimme und Trommel Luft macht.

SAMSTAG 27.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Tutanchamun – Neues aus dem Grab.** Ein Jahrhundert nach seiner Entdeckung gibt der Schatz des Pharaos ein weiteres Geheimnis preis: verborgene Spuren einer Pharaonin. Doku.
- 20.15 SWR:** **Die Freibadclique.** Den Sommer 1944 verbringen fünf Freunde im Freibad – bis sie von der SS eingezogen werden.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Pastoralreferent Thomas Macherauch, Bruchsal (kath.).

SONNTAG 28.4.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrei Mariä Geburt in Berg im Drautal, Österreich. Zelebrant: Pfarrer Josef Altmaier.
- 17.30 ARD:** **Echtes Leben.** Heimat in Gefahr. Berliner Mieter gehen mit einer Bürgerinitiative gegen einen Großinvestor vor.
- 20.15 RTL 2:** **Cast Away – Verschollen.** Moderne Robinson-Crusoe-Verfilmung mit Tom Hanks. Abenteuer, USA 2000.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** Im Feldlazarett Gottes. Der Papst und die neue Kultur der Barmherzigkeit. Von Michael Kinnen.
- 10.05 DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Stadtpfarrkirche St. Georg in Amberg mit Dekan Markus Brunner.

MONTAG 29.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 Sat.1:** **Sechs Richtige und ich.** Carolin findet einen Jackpot-Lottoschein. Obwohl sie bis zum Hals in Schulden steckt, sucht sie nach dem wahren Besitzer. Komödie, D 2017.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Peter Kottlorz, Stuttgart (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 4. Mai, außer am Mittwoch.

DIENSTAG 30.4.

▼ Fernsehen

- 22.15 ZDF:** **37 Grad.** Trotz Arbeit keine Wohnung. Unbezahlbare Mieten.
- 22.30 BR:** **Wie Bayern zu seinem Leonardo kam.** Mit der „Madonna mit der Nelke“ beherbergt die Alte Pinakothek in München das einzige Tafelbild Leonardo da Vincis in Deutschland.

▼ Radio

- 19.15 DLF:** **Das Feature.** Ende des Regenbogens? Südafrika am Scheideweg.

MITTWOCH 1.5.

▼ Fernsehen

- 9.30 BR:** **Katholischer Festgottesdienst zum 1. Mai** aus Kloster Scheyern mit Eröffnung des Jubiläumsjahrs „900 Jahre Benediktiner in Scheyern“. Zelebrant: Kardinal Reinhard Marx.
- 19.00 BR:** **Stationen.** Heiliger und Arbeiter – mit Josef in den Mai.
- 22.45 ARD:** **Das Europa-Drama.** Doku über jene Menschen, die die Geschichte Europas lenken, D 2019.

▼ Radio

- 6.55 DKultur:** **Wort zum Tage.** Peter Kottlorz, Stuttgart.
- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** „Mann, Josef!“ Wie glauben Männer? Von Juliane Bittner (kath.).

DONNERSTAG 2.5.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF:** **Mit der Tür ins Haus.** Zu ihrem Geburtstag reisen Noras ausgewanderte Eltern aus Island an. Doch sie sind nicht gekommen, um zu feiern, sondern um zu bleiben. Nora versucht, sie wieder loszuwerden. Komödie, D 2019.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Bruchlandungen und Getriebebeschaden. Die gescheiterten Erfindungen von Leonardo da Vinci.

FREITAG 3.5.

▼ Fernsehen

- 20.15 Disney:** **Das große Krabbeln.** Eine Grashüpfer-Bande fordert von den Ameisen wie jedes Jahr einen Teil der Wintervorräte. Doch sie haben nicht mit dem tollpatschigen Flik gerechnet. Trickfilm.

▼ Radio

- 15.00 DKultur:** **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** „Wer wenig denkt, irrt viel.“ Zum 500. Todestag von Leonardo da Vinci.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Auf der Suche nach dem Paradies

An einem griechischen Strand genießen Touristen ihren Urlaub, als plötzlich ein Schlauchboot strandet. Rund 50 Flüchtlinge stürzen aus dem Boot und rennen davon. Dieses Ereignis ist Dreh- und Angelpunkt für das Schicksal der Protagonisten: Eine deutsche Familie nimmt einen jungen Migranten auf. Eine französische Unternehmerin ersinnt ein neues Modell zur Verwaltung von Flüchtlingslagern. Ein griechischer Sicherheitsbeamter wird von Schuldgefühlen geplagt. Und eine syrische Familie ersucht politisches Asyl in Paris. Die Mini-Serie „Eden“ (Arte, 2. und 9. Mai, 20.15 Uhr) beleuchtet anhand persönlicher Schicksale verschiedenste Facetten von Flucht, Migration und Integration.

Foto: SWR/Pierre Meursaut



Komödie nach einer wahren Geschichte

Baden-Württemberg, Mitte der 1980er Jahre: Manfred Brenner, mit seiner Fassadenfarbe ein regional erfolgreicher Unternehmer, hat gerade ein kleines Tief. Aber mit seiner neu gegründeten Firma FloxTex, davon ist „Big Manni“ (ARD, 1.5., 20.15 Uhr) überzeugt, wird er den großen Durchbruch schaffen. Brenner spielt auf Zeit – und es klappt. Er arbeitet mit Aufträgen, die gar nicht existieren, und erschleicht sich Millionen-Kredite. Angelehnt an den realen Aufstieg und Fall der Firma FlowTex erzählt der Film von einem der größten Wirtschaftsskandale der deutschen Nachkriegsgeschichte.

Foto: SWR/Benoît Linder

Doku zu einem doppelten Jubiläum

Zwei Jahrestage, ein Demokratievergleich: 70 Jahre Grundgesetz und 100 Jahre Weimarer Verfassung geben Anlass zur Debatte, ob sich die Frage nach einem Rückfall in „Weimarer Verhältnisse“ stellt. Schwindende Bedeutung traditionsreicher Volksparteien, erschwerte Regierungsbildungen, Rechtsruck im Parteienspektrum, „völkische“ und nationalistische Rhetorik: All das rüttelt an der gewohnten Stabilität der demokratischen Staatsverfasstheit. Doch sind dies schon Warnrufe? Renommiertere Fachleute für Geschichte, Politik- und Sprachwissenschaft nehmen Stellung: „Wir Deutschen und die Demokratie“ (ZDF, 30.4., 20.15 Uhr).

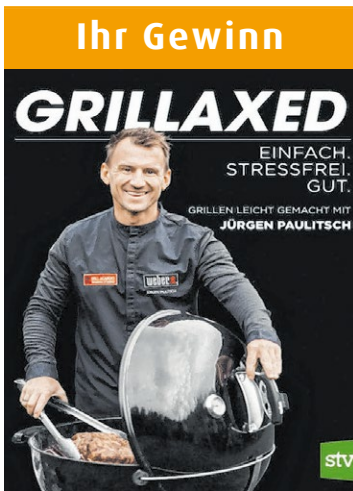
Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Grillen leicht gemacht

Gegrillt wird längst nicht mehr nur im Sommer – köstliche Grillgerichte sind zu jeder Jahreszeit beliebt! In seinem Buch „Grillaxed“ zeigt Jürgen Paulitsch, dass Grillen keine große Herausforderung sein muss, sondern jeder mit einem Grill einfach und stressfrei leckere Gerichte zubereiten kann. Dabei geht es dem Grillprofi um die Vermittlung von Basiswissen.

Von einfachen Rezepten für Hühnerbrust mit Senfruste, Rib-Eye-Steak, Fischfilets sowie Burgerbrot und Pizza spannt sich der Bogen bis hin zu Desserts. Zusätzlich wird bei jedem Rezept erklärt, wie die Zubereitung auch im Backofen gelingt.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 2. Mai

Über die Eintrittskarten für die Therme Erding aus Heft Nr. 15 freuen sich:

Franz Baumer,
86556 Kühbach,
Michaela Dengler,
84036 Kumhausen,
Edwin Hanel,
82131 Gauting.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 16 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Bierproduktionsbetrieb	Erzlagerstätte	dt. Schauspieler (†, Eberh.)	französisch: elf	Spielkartenfarbe	langschwänziger Papagei	Feldstück	Firma		
um Antwort bitten		Stadt am türk. Mittelmeer	Prachtbau			Abwaschbecken	Klostervorsteher		
stechendes Insekt		musikalisch: liedmäßig	einer der Heiligen Drei Könige				griech. Vorsilbe: gleich		
inhaltslos	Initialen Kishons		Witz der Woche Zwei Kinder besichtigen mit ihrer Oma den Dom. Dort treffen sie auf den Pfarrer, der hinter dem Vorhang des Beichtstuhls hervorschaut. Die Oma unterhält sich kurz mit ihm. Dann verabschiedet sich der Pfarrer: „Auf Wiedersehen, liebe Kinder!“ Daraufhin die Oma zu den Kindern: „Sagt schön auf Wiedersehen!“ „Auf Wiedersehen, Kasperle!“ <i>Eingesendet von Maria Grimm, Schmelz.</i>						
							sächliches Fürwort		Männername
Rufname Laudas	Ende!	abermals, wieder					abbaubare Kohleschicht		Hauptstadt Estlands
chilenische Währung			Freiluftkonzert (engl.)	ein Gemüse	US-Basketball-Liga (Abk.)	Geländevertiefung			
				Rechtsvertreter					
phönizische Königs-tochter		perfekte, genaue Abbildung					Kaufartikel		
Obst-samen			türk. Großgrundherr			Fels, Schiefer	Ruinenstadt bei Teheran		
Blechblasinstrument			eine Hochschule (Abk.)	eingeschaltet		eh. Währung auf Malta			
		Südeuropäer							
Rage		Teil des Tennisfeldes							

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Saisonal beliebtes Getränk
Auflösung aus Heft 16: **OSTERLAMM**

G	E		N	B											
E	M	A	N	Z	I	P	A	T	I	O	N				
W	O		T	A	B	L	E	T	T	E					
H	I	N	D	E	R	N	I	S		R	K				
R	O	T								D	A	T	O		
O	R	T								B	O	T	I	N	
										E		C	D		
										B	B	I			
										E	I	L	T		
E	N	D	E		B	S				L	E	O			
E	I	L	P	A	K	E	T			S	U	R			
E	R	L	E		R	N	U	B	U	K					
H	E				S	O	J	U	S	T		C			
A	M	T	E	N	S	E									
U	L	M			R	I	E	S	E	N	R	A	D		
B	A				A	N	G	I	N	A					



„Wahrscheinlich hat die Kapelle gerade ‚Damenwahl‘ angesagt.“

Illustration: Jakoby

Erzählung

Die Brücke von San Justo



In seinem letzten aktiven Jahr als Versicherungsagent im US-Staat Wisconsin machte John wie jeder angehende Ruheständler Pläne für die Zeit „danach“. Eines Abends sprach er mit seiner Frau Cathy.

„Ich weiß, dass ich mir geschworen habe, nie mehr nach Spanien zurückzukehren und an die Armut meiner ersten Jahre erinnert zu werden. Mein Entschluss steht fest: Ich will noch einmal in die Estremadura, aber nur wenn du mitkommst.“ Sie umarmte ihn. „Natürlich!“, flüsterte sie ihm in seiner Muttersprache ins Ohr.

Je näher die Reise rückte, umso häufiger erzählte er Cathy von San Justo, dem Dorf seiner Jugend, den lähmend heißen Sommern, den klirrend kalten Wintern und der Härte des Alltags. Ihre knapp bemessene Freizeit hatten die Kinder umso ausgiebiger genossen.

Im Sommer bildete eine Brücke über den Rio Largo den Mittelpunkt ihres Lebens. Von ihr konnten die Jungen Mutsprünge ins kühle Wasser zeigen – bis zu dem Tag, an dem Don Sergio, der Grundbesitzer, plötzlich starb. Sein Neffe und Alleinerbe verbot sofort jegliche Benutzung der Brücke. Die Erwachsenen halfen sich, indem sie aus Zement und Steinen eine Furt anlegten. Die Kinder jedoch fühlten sich regelrecht bestohlen.

Dies war der Grund, warum Juan, wie John damals noch hieß, nicht ganz so traurig war, als seine Eltern ihm eröffneten, sie würden auswandern, um ihren Kindern eine Zukunftschance zu bieten. Der andere Grund war ein Mädchen namens Pili. Bisher hatte er es dem Pfarrer noch nicht gebeichtet, dass er nur wegen ihr gern in den Sonntagsgottesdienst ging.

Pili konnte so ansteckend lachen! Auch als Juan ihr einmal abseits von den anderen ebenso ungeschickt wie heftig „Ich liebe dich“ zuflüsterte, lachte sie – aber gar nicht ansteckend. Deshalb war es Juan nicht allzu schwer gefallen, mit seinen Eltern und Geschwistern das Dorf zu verlassen. Am Abend vorher hatte er sich bei der „verbotenen Brücke“ von seinen Freunden verabschiedet.

Während des Flugs nach Spanien bekam John plötzlich Angst, Cathy die Spuren der Armut seines Dorfs zu zeigen. Am nächsten Morgen fuhren sie dann mit einem Mietwagen nach Südwesten. Sie passierten sauber wirkende Städtchen mit schönen Namen.

Beim Blick auf die unwirtliche Hochebene sagte Cathy auf einmal: „Nur diese steinreiche, unendlich leer wirkende Landschaft ohne Menschen, Bäume und Wasser konnte Mystiker wie Theresa von Ávila oder Johannes vom Kreuz hervorbringen.“



Je näher sie seinem Dorf kamen, desto langsamer wurde John. Dabei war die ehemalige Schotterstraße inzwischen asphaltiert. Auf einmal musste er heftig bremsen: Rechter Hand tauchte „seine“ Brücke auf. War sie es wirklich? Sie schien völlig verfallen, fast wie eine römische Ruine in der Wildnis. Zuerst wollte John umkehren. Aber ein Blick auf Cathy hielt ihn davon ab und so fuhr er weiter ins Dorf.

Es wurde ein unvergesslicher Abend. Etliche alte Männer, die an der Kirchenaußenwand saßen, hatten ihn wiedererkannt. Der Bürgermeister erzählte den „Heimkehrten aus Amerika“ stolz, dass viele Städter hier Wochenendhäuser hätten und dass es dem Dorf recht gut

ginge. Zu fortgeschrittener Stunde machte John einen Vorschlag, der unter großem Hallo angenommen wurde.

Wieder daheim in Wisconsin, erhielten John und Cathy zwei Monate später ein Bild von der auf ihre Kosten neu erbauten Brücke von San Justo. Obwohl sie wegen der Umgehungsstraße überflüssig war, freuten sich beide. „Eine Brücke ist ein Symbol für Verbindungen zwischen zwei Orten. Hier verknüpft sie deine Kindheit mit dem Alter“, meinte Cathy. Fotos im nächsten Sommer bewiesen, dass „seine“ Brücke wieder als Sprungturm für die besten Schwimmer diente. Jetzt aber waren auch Mädchen dabei.

Text: Peter Tamme; Foto: gem

Sudoku

8	3		1	9		2	5
3		7		5	4	6	
1	5		6	8		4	
6	1	9	8	5	4	3	
3	5	4		1	8	2	
2	7		2	5	7	3	6
9	8		1			5	6
1	4	6	3			2	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 16.

1		2		7				8
	8	4		6				2
9			2	3				1
		5	4		6	3	7	
6		1				4	8	
3			8					6
	7			9	3		1	
				8	2	5	9	
					8			3





Hingesehen

Das Feuer in der Pariser Kathedrale Notre-Dame am Abend des 15. April hat Menschen in aller Welt bewegt. Die Anteilnahme zog sich durch alle Gesellschaftsschichten und Religionszugehörigkeiten. Der Rektor der Pariser Großen Moschee, Dalil Boubakeur, twitterte: „Bitten wir Gott, dieses für unsere Herzen so wertvolle Denkmal zu bewahren.“ Auch Papst Franziskus brachte seine Nähe zu den Katholiken Frankreichs und der Pariser Bevölkerung zum Ausdruck. Er nannte Notre-Dame das „architektonische Juwel eines kollektiven Gedächtnisses“ sowie ein Zeugnis des Glaubens und des Gebets der Katholiken im Herzen der Stadt. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Im Turmhelm des Aachener Doms sind zwei Wanderfalken geschlüpft. Dombau- meister Helmut Mainz ist nun sehr gespannt, wie sich die Falkenfamilie weiter entwickeln wird, teilte das Domkapitel mit.

In Zusammenarbeit mit dem Naturschutzbund Deutschland sollen die Jungfalken nach einigen Wochen beringt werden. Auf den Ringen werden das Datum der Geburt und der Aachener Dom



als Geburtsort eingraviert. Männliche Jungvögel fliegen nach etwa 42 Tagen, die weiblichen nach rund 46 Tagen aus.

Es ist bereits das dritte Mal, dass ein Wanderfalkenpaar an der Aachener Kathedrale brütet. Zu sehen ist das Nest per Webcam. Auf der Internetseite dombauhuette-aachen.de können die Jungfalken und ihre Eltern beobachtet werden.

KNA; Foto: Screenshot

Wieder was gelernt

1. Wieviele Besucher hat Notre-Dame jährlich?

- A. Zwei bis vier Millionen
- B. Acht bis zehn Millionen
- C. Zwölf bis 14 Millionen
- D. 16 bis 18 Millionen

2. Wie heißt die größte Glocke der Kathedrale?

- A. Étienne
- B. Emmanuel
- C. Benoît-Joseph
- D. Gabriel

8 2 ' 1 :unsot

Zahl der Woche

400

Einsatzkräfte waren vor Ort, um den Brand der Kathedrale Notre-Dame zu löschen. Medienberichten zufolge wurde ein Feuerwehrmann bei den Löscharbeiten schwer verletzt. Bei dem Brand war der 96 Meter hohe hölzerne Vierungsturm aus dem 13. Jahrhundert eingestürzt.

Die Grundsubstanz der Kirche sowie die Fassade mit den beiden Haupttürmen konnte glücklicherweise gerettet werden. Ebenso wichtige Gemälde, Kunstgegenstände und Reliquien, darunter die traditionell verehrte Dornenkrone Jesu.

Frankreichs Präsident Emmanuel Macron sagte einen Wiederaufbau von Notre-Dame zu. Die französischen Milliardärsfamilien Arnault und Pinault, denen unter anderem die Luxusmarken Gucci, Louis Vuitton und Bulgari gehören, kündigten an, 200 beziehungsweise 100 Millionen Euro für die zwischen 1163 und 1345 erbaute Kathedrale zu spenden. *KNA/red*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



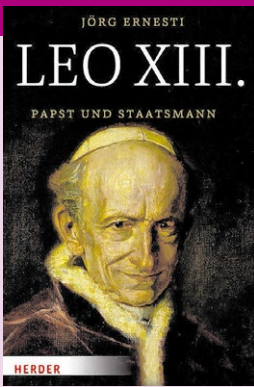
Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.



Buchtip

Der Papst der vielen Premieren

LEO XIII.
PAPST UND STAATSMANN
Jörg Ernesti
ISBN 978-3-451-38460-8
38 Euro

Papst Leo XIII., der von 1878 bis 1903 im Amt war, setzte viele Meilensteine. Mit „Rerum novarum“, der ersten Enzyklika zur Arbeiterfrage, begründete er die katholische Soziallehre, die auch die deutsche Politik und Gesellschaft bis heute prägt. Bei der Gründungsvorbereitung der CDU im Dominikanerkloster Walberberg 1945 leistete diese Soziallehre gleichsam Hebammdienste, und der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) holte sich häufig Rat bei einem ihrer renommiertesten Vertreter, Oswald von Nell-Breuning SJ.

Unter den 86 Lehrschriften, die Papst Leo XIII. verfasste, finden sich nicht nur sage und schreibe elf Enzykliken zum Thema Rosenkranz, sondern auch das erste Papstschreiben zur christlichen Ehe. Ferner ließ der Pontifex als erster „Medienpapst“ seine Stimme aufnehmen und sich von einer Kamera filmen. Diese Aufnahmen sind leicht im Internet zu finden.

Der Herz-Jesu-Verehrung, die vielen Katholiken damals überhaupt nicht so selbstverständlich war wie heute (es gab sogar traditionell orientierte Gläubige, die am ersten Freitag im Monat grundsätzlich nicht zur Messe gingen), verhalf er mit der Weltweihe an das göttliche Herz sowie mit einem eigenen Hochfest zum Durchbruch. Und, und, und. Leo XIII. könnte man einen Papst der vielen Premieren nennen.

Jörg Ernesti, Professor für Kirchengeschichte in Augsburg und Dozent in Brixen, legt in seiner inzwischen schon dritten Papstbiographie den Akzent auf das Wirken Leos XIII. als Staatsmann. Politisch und gesellschaftlich hat er nämlich Pflöcke eingeschlagen. Mit ihm, der eigentlich als Übergangskandidat gewählt worden war, wandte sich der Heilige Stuhl von seiner bisherigen Bündnispolitik und Vorliebe für katholische Adelshäuser ab und einer neuen Rolle zu: der eines neutralen Vermittlers zwischen den Staaten und einer globalen moralischen Instanz.

Dem Autor gelingt es zum Beispiel im Frankreich gewidmeten Kapitel, in nur vier Sätzen die außenpolitische Akzentverschiebung nachzuzeichnen: „Auf eine Restauration der

Monarchie zu setzen, hielt der Papst für unrealistisch. Die Monarchie aus Idealismus zu verteidigen, lag ihm erst recht fern. Das Gemeinwohl stand für ihn ohne Zweifel über dynastischen Ansprüchen. Was zählte, war die Realpolitik, und die verlangte aus seiner Sicht, sich in den bestehenden Verhältnissen einzurichten und eine weitere Eskalation zu vermeiden“ (Seite 152).

In Frankreich freilich ging die Politik des Papstes nicht auf. Papst Leo verblüffte die katholische, häufig anti-republikanisch gesonnene Bevölkerung durch den Aufruf, sich dem Staat zu unterwerfen, und hintertrieb des lieben Friedens willen die Gründung einer katholischen politischen Organisation nach dem Muster der deutschen Zentrumspartei.

Doch die von Freimaurern dominierte Regierung in Paris dankte es den Katholiken nicht, sondern erließ immer antikirchlichere Gesetze. Angesichts der antisemitischen Ausfälle in der katholischen Presse anlässlich der Dreyfus-Affäre verwundert das wiederum nicht. Auch als Papst Leo XIII. seinen letzten Trumpf ausspielte und den Seligsprechungsprozess für die nationale Ikone Jeanne d'Arc eröffnete, hellte sich die Stimmung noch nicht auf.

Ernestis souveräne Darstellung besticht durch den ausgewogenen und unaufgeregten Ton, mit dem er sogar den etwas irrlichternden und theologisch unbedarften Historiker Roberto De Mattei zu Wort kommen lässt, sofern dieser sich mit Papst Leo XIII. beschäftigt hat. Lobend hervorzuheben ist auch: Für die erste deutschsprachige Vollbiographie Leos seit 1935 hat der Autor die in Frankreich und Italien zwischenzeitlich erschienene Literatur herangezogen. Fremdsprachige Forschungsergebnisse auszuwerten ist unter Wissenschaftlern heute leider eine Seltenheit geworden.

Für den Leser, der noch gar nichts von Papst Leo XIII. gehört hat, sind die biographisch gehaltenen Eingangskapitel trotzdem etwas. Bei der Darstellung der internationalen Politik sollte er jedoch ein gewisses Vorwissen mitbringen. Die Lektüre lohnt auf jeden Fall.

Peter Paul Bornhausen

Stellenangebote



Pfarrei St. Elisabeth
Pfarrverband Im Würmtal

Wir suchen zum 01.02.2020

A-Kirchenmusiker (Organist und Chorleiter) (m/w/d)
hauptamtlich mit einem Beschäftigungsumfang von 39 Stunden/Woche (unbefristet)

Sie suchen eine Herausforderung mit breitem Aufgabenspektrum, engagierten & leistungsstarken Chören in einer musikalisch lebendigen Gemeinde? Sie haben Freude daran, künstlerische Impulse zu setzen und Menschen für die Mitgestaltung von Kirchenmusik zu begeistern? Dann sollten Sie sich für unsere Stelle in St. Elisabeth in Planegg bei München interessieren! Wir realisieren unter Ihrer Leitung ein kirchenmusikalisches Konzept für eine lebendige Gemeinde.

Ihre Aufgaben:

- Liturgisches/künstlerisches Orgelspiel in Gottesdiensten
- Chorleitung Kinder-, Jugend- und Gospelchor
- Klassische Chor- und Orchesterleitung Erwachsenenchöre (Gottesdienste, Konzerte)
- Musikalische Früherziehung
- Kooperation mit musikalischen Vereinen
- Strategische Weiterentwicklung Kirchenmusik in der Pfarrei

Sie sollten mitbringen:

- abgeschlossenes Studium der katholischen Kirchenmusik (A-Diplom/Master katholische Kirchenmusik)
- gute Befähigung zum liturgischen & künstlerischen Orgelspiel
- Erfahrung mit Chören
- Freude an der Gestaltung einer zeitgemäßen Liturgie
- Identifikation mit dem Glauben, eine positive Einstellung zum kirchlichen Dienst
- Bereitschaft zur verantwortungsvollen und selbständigen Arbeit
- Flexibilität und Freude, eigene künstlerische Impulse zu setzen
- Pädagogische und organisatorische Fähigkeiten
- Gute Team- & Kommunikationsfähigkeit

Wir bieten:

- Einen vielseitigen und verantwortungsvollen Arbeitsplatz mit attraktiver Vergütung nach ABD (entspricht TVöD)
- Sehr gute Infrastruktur mit modernen Zentren
- Hochwertige Orgeln
- Erstklassiges Chor- und Musikernetzwerk
- Leistungsstarke Gremien und technische Unterstützung bei Aufführungen
- Attraktive Gemeinde mit guter Infrastruktur im Landkreis München

Wer wir sind

- Katholische Pfarrei St. Elisabeth im Pfarrverband Im Würmtal
- Bestehende Chöre mit engagierten Sängerinnen und Sängern
- In unserem Pfarrgebiet befindet sich die bekannte Wallfahrtskirche Maria Eich
- Wir sind offen für Neues

Kontakt:

Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis spätestens 31.05.2019 an:
Kath. Pfarramt St. Elisabeth, Herr Pfarrer Johannes v. Bonhorst,
Bräuhausstraße 5, 82152 Planegg
oder per Mail an: st-elisabeth.planegg@ebmuc.de

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Den Glauben leben,
die Welt gestalten!

Kostenloses Probeabo unter 0821 50242-53



Durch Gebete werden wir gereinigt, durch die Lesung der Heiligen Schrift unterrichtet. Beides ist gut, wenn es zugleich möglich ist, andernfalls ist Beten besser als Lesen. Isidor von Sevilla

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Weißer Sonntag, 28. April
Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit
„Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28)

Das schlichte und doch so tiefe Bekenntnis des Apostels Thomas sagt viel aus, bekennt er doch als einer der ersten, dass Jesus, der Herr, Gott ist. Umso eindrucksvoller ist dieses Wort, wenn man bedenkt, dass es aus dem Mund eines großen Zweiflers stammt. Es zeigt sich: Die Begegnung mit dem auferstandenen Herrn kann ungeahnte Veränderungen bewirken – auch heute und an uns.

Montag, 29. April
Hl. Katharina von Siena
„Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden.“ (Mt 11,27)

Die Erkenntnis, dass Jesus Gott ist, kann nicht privat bleiben. Wer die Nähe Gottes sucht und in seiner Nähe sein will, der erkennt sich als Beauftragter. Dieser Auftrag wurde uns in der Taufe anvertraut und bleibt ein Leben lang: für und mit Gott zu wirken.

Dienstag, 30. April
„Was wir wissen, davon reden wir, und was wir gesehen haben, das bezeugen wir.“ (Joh 3,11)

Was habe ich erfahren? Wovon kann ich reden? Was habe ich gesehen? Kann ich Zeuge sein?

Mittwoch, 1. Mai
Maria, Schutzfrau von Bayern
„Das Licht kam in die Welt.“ (Joh 3,19)

Durch Marias „Ja“ zum Willen Gottes kam das Licht in die Welt. Zunächst fragt sie aber, wie das, was Gott mit ihr und durch sie vorhat, geschehen soll. Sie weiß um die Unzulänglichkeiten des Menschseins. Erst als Gott ihr seine Unterstützung versichert, folgt sie seinem Willen. Gott wirkt Großes durch Maria und er lässt sie dabei nicht allein.

Donnerstag, 2. Mai
Hl. Athanasius
„Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben.“ (Joh 3,36)

Der Kirchenvater Athanasius (um 295 bis 373) hat sich vehement für die rechte Lehre von der Gottheit Jesu Christi eingesetzt. Dafür musste er mehrmals fliehen und jahrelang im Exil leben. Aber er glaubte unerschütterlich an den, für den er eintrat: nämlich den, der wahres und ewiges Leben ist und geben kann.

Freitag, 3. Mai
Hl. Philippus und Jakobus
„Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift.“ (1 Kor 15,4)

„Gemäß der Schrift“ bedeutet letztlich: Die Auferstehung Jesu fügt sich in den großen Heilsplan Gottes ein. Sie ist Höhepunkt und Ziel dessen, was Gott vorhat und immer wieder neu an jedem Menschen tun will. Das verkündeten die Apostel



unermüdlich. Dafür gaben sie ihr Leben hin. Das ist nach wie vor Inhalt einer jeden Verkündigung.

Samstag, 4. Mai
„Sie sahen, wie Jesus sich dem Boot näherte.“ (vgl. Joh 6,19)

Jeder von uns befindet sich gewissermaßen in einem Boot. Lebens- und Arbeitswelt bilden diesen kleinen Bereich. Stürme im Kleinen und Großen, privat und gesellschaftlich, rütteln an ihm. Halt und Beständigkeit gibt bei alledem der Blick auf Jesus. Er kommt uns ständig – gerade im Unerwarteten – entgegen und reicht uns seine Hand.

Frater Gregor Schuller ist Benediktiner aus der Abtei Metten (Bistum Regensburg). Im Kloster versieht er die Dienste als Organist und Kantor. Er ist Diakon und absolviert derzeit den Pastoralkurs zur Vorbereitung auf den priesterlichen Dienst.

Ihr Geschenk zur Firmung!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



©grafikplusfoto - stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com